595.
1

Zusätze

eines katholischen Franken

zu den

Briefen eines Baiern,

über die

Macht der Kirche und des Pabstes.

Nebst einer

Abhandlung

von Ordensgelübden,

und einer andern

von der wahren Andacht

eines Christen.

Biblioth. Oberaltac.

1772.

Vorbericht.

Es sind beynahe zwey Jahre, daß die Briefe eines Baiern über die Macht der Kirche, und des Pabstes im Drucke erschienen. Die Zunft der Canonisten und Theologen ermangelte nicht, die Religion des Verfassers verdächtig zu machen, und sein Werkchen als verwegen, kezerisch, und schißmatisch auszuruffen. Ja wohl Briefe eines Baiern sagten sie, ein Protestant ist es, der sich unter den Namen eines katholischen Baiern verborgen, um seinen Gift desto gewisser auszustreuen. Salzburg drohete diesen Briefen so gar mit Anflehung des weltlichen Armes. Ein Glück für den Verfasser, daß er seinen Namen verschwiegen. Er würde sonst Mühe gehabt haben sich unbeschädigt den ortodoxen Klauen der Canonisten seines Landes zu entreissen. Ich war selbst offt gegenwärtig, als die Rede in Zusammenkünften auf diese Briefe fielen, und ich kann nicht ausdrücken, mit welcher Wuth und Ungestümm alle dieienigen darüber

los zogen, deren Oekconomie daran lieget, daß es bey den alten bleibe. Ich habe diese Briefe öfters durchlesen, und niemals etwas anstössiges wider die Religion oder wider die guten Sitten darinn gefunden, wenn es nicht etwann ein Irrthum ist, anders als Reifenstuhl, und Pichler zu denken. Der einzige Fehler den ich in dem Werke des ungenannten Baiern gefunden, ist dieser, daß er in so wichtigen Materien nicht weitläufiger gewesen. Ich habe mir vorgenommen, diesen seinen Fehler zu verbessern, und in fünf Zusätzen das nöthige hinzu zufügen, um das ganze Gebäude mit neuen unumstößlichen Gründen zu befestigen. Der Himmel sey mein Zeuge, daß mir hierinnen weder Neugierde, noch Schmähsucht, sondern bloß die Liebe der Wahrheit die Feder geführt, welche ich so wohl in diesen Zusätzen als in den zwoen Abhandlungen, die ich zu Ende beygefügt, dem Urtheil der katholischen Kirche, meiner Mutter, als ein gehorsames Kind unterwerfe.

Zuſatz
zum erſten Brief.

Von dem Syſtem der Kirche.

Der ungenannte Verfaſſer hat in ſeinem Briefe behauptet, daß Chriſtus die Schlüſſelgewalt der ganzen Gemeine der Glaubigen (toti univerſitati credentium ſimul ſumtorum, & unius inſtar perſonæ conſideratorum) urſprünglich und radicaliter gegeben, den Biſchoffen aber miniſtraliter und executive anvertrau-

et habe. Diese Meinung schien vielen verwegen zu seyn: sie sagten, daß er dadurch den Layen eine Priesterliche Gewalt zueigne. Es ist zwar bekannt, daß Grotius, Dodwell, Salmasius, und mehr andere diesen irrigen Lehrsatz behauptet, und geglaubt haben, als wåre ein ieder Christ ein Priester: es ist auch bekannt, daß noch heut zu Tage die Quåker die Priesterliche Würde auch so gar den Weibern nicht versagen; allein der ungenannte Verfasser ist weit von allen diesen Irrthümern entfernet: denn er sagte ausdrücklich in seinem Briefe, daß, weil die ganze Gemeinschaft der Glåubigen die Schlüsselgewalt, das ist die geistliche Gerichtsbarkeit nicht ausüben kan, Christus selbst die Ausübung derselben den Aposteln und Bischöffen im Namen der Kirche übertragen, sie zu diesem Ziel und Ende besonders geweihet, und also die Layen von Ausübung dieser Gewalt ausgeschlossen habe: wer kan nun sagen, daß dieses verwegen und kezerisch gedacht heisse? Doch gestehe ich, daß mir die Meinung des gelehr-

ten Febronius weit wahrscheinlicher vorkomme, welcher behauptet, daß nicht zwar die Gemeinschaft der Gläubigen (Universitas credentium) wohl aber die Gemeinschaft der Bischöffe (Universitas Episcoporum) besagte Schlüsselgewalt radicaliter, und ein ieder Bischof insbesondere ministraliter bekommen habe; dem seye aber wie ihm wolle, so bleibt es doch gewiß, daß weder Petrus noch seine Nachfolger diese Gewalt für sich allein erlanget haben. Numquid has claves Petrus accepit, & Paulus non accepit? *) Ecclesiæ igitur datæ sunt claves, dum Petro datœ sunt, & dum Petro dicitur, omnibus dicitur: pasce oves meas. **) Die Worte, *tu es Petrus*, mit denen sich die römischen Monarchisten so groß machen, hat der Bayr in seinem ersten Brief aus den heiligen Vättern erkläret: Die Regierungsart der Kirche ist weder democratisch, noch aristo-

*) Augustin. Serm. 149. n. 7.

**) idem de Agone Christiano 30. R.

cratisch, am wenigsten aber monarchisch. Sie ist eine brüderliche Gesellschaft, in der es zwar verschiedene Grade, und Würden gibt, die aber keinen andren Herrn als Gott allein erkennet. Daher schrieben die Vätter zu Basel bey Hardum Tom. VIII. col. 1328. non est comparandum Corpus Ecclesiæ aliis politicis corporibus civitatum & universitatum, quia in medio huius Corporis est Christus, qui ipsum regit, ne erret, alia autem politica corpora humanis & variis voluntatibus gubernantur.

Die Apostel waren von Christo selbst zu Bischöffen verordnet. Da die Zahl der Glaubigen anwuchs, wurden von ihnen an verschiedenen Orten noch andere Bischöffe erwählet, wie der Bayr in seinem Briefe dargethan hat. Der heilige Cyprianus nennet sich einen Nachfolger der Apostel, obwol seine Kirche von keinem Apostel gestiftet worden. Zum Behuf in geistlichen Verrichtungen, ordneten die Bischöffe auch Prie-

ster und theilten mit ihnen ihre Würde, doch so, daß sie sich allezeit die Mittheilung der Firmung, und der Priesterweihe nebst der Loßsprechung von einigen Gewissensfällen vorbehielten; ia in den ersten Zeiten der Christenheit durfte ein gemeiner Priester weder taufen, noch predigen, noch Messe lesen, ausser wo und wenn die Bischöffe nicht zugegen waren. *) Die Priester sind die Rä-

*) In der ersten Kirche war die Anzahl der Bischöffe weit grösser als in der heutigen. Die Priester hingegen, die ein ieder unter sich hatte, waren in geringer Anzahl, weil sich nemlich die Bischöffe derselben, nur als Mitarbeiter bedienten. Unter dem heiligen Pabst Cornelius im Jahr 250. hatte die römische Kirche nur 46. Priester, und in allen nur 154. Clericos, obwohl sie ein unzahlbares Volk in sich begriffen, *v. Fleury Mœurs Chret.* der Bischoff hielt zu gewisen Tagen in der Woche eine feyerliche Messe, welcher alle Priester und Clerici nebst den ganzen Volke beywohnten, ia manchesmal hielt er in einem Tage mehr dergleichen feyerliche Messen, wie zum Beyspiele heut zu Tage in der

che der Bischöffe, und diese sollen und können ohne iene zu befragen, keine Sache von Wichtigkeit unternehmen.

Dem Volke bleibt das Recht übrig, daß es bey Erwählung der Bischöffe zugezogen werden müsse, wie nebst vielen anderen Socrates bezeiget. lib. 1. hist. Eccl. c. 9. und Leo der Grosse im 10ten Briefe an

Christnacht von unsern Priestern geschiehet. Die Priester durften dieses Amt nur verrichten, wenn der Bischof krank, oder sonst verhindert war. Privat-Messen waren noch zu Zeiten des heiligen Ambrosius und Gregorius Nazianzenus sehr rar: Heut zu Tage sind sie leider zu einem ordentlichen Handwerke geworden, durch welches ein Student, der sonst sein Glück zu machen verzweiflet, ein gewisses Stück Brod zu verdienen suchet. Der Titulus Menæ, Latein lesen, und den Wageman studirt haben, sind fast die einzige Eigenschafften, die man in manchen Bisthume von einem neuen Priester fordert. Was ist es Wunder, wenn in einer so ungeheuren Menge junger, grossen theils müssiger, und übel gewählter Priester, so viele Aergernisse entstehen?

dem Bischoffe zu Vienne. Vor allem aber ist der Consens der weltlichen Regenten nothwendig, als welchem wegen des grossen Einflusses, den die Bischöffe in das Zeitliche haben, sehr vieles daran lieget, welch ein Hirt seinen Unterthanen zu Theil werde.

In allgemeinen Kirchenversamlungen sind alle Bischöffe Richter, und der römische hat unter ihnen den Vorsiz, doch so, daß, wenn er zu erscheinen sich weigert, das Concilium darum nicht ungültig werde: Ja das Concilium kan einen solchen Pabst gar absetzen, wenn er sich hartnäckig widersetzet: Das Concilium zu Constanz dauerte fort, obwohl der Pabst Johannes XXIII. zornig sich davon begeben, und nach der Hand setzte es diesen Pabst wegen seinem lasterhaften Leben ab, und bewies also im Werke, was es Seſſ. IV. mit Worten festgesetzt hatte: nämlich, daß ein ieder Christ einem allgemeinen Concilio unterworfen ist, *etiamsi papalis dignitatis existat*: Die Priester und Layen können dar-

auf ihre Meinung, und Gründe vorbringen, aber niemals etwas entscheiden, in Disciplinsachen aber, als welche meistentheils auch in das Zeitliche einschlagen, wird auch der Consens der weltlichen Mächte erfordert.

In Particular Synoden präsidirt der Patriarch, oder der Metropolitan, und die Bischöffe urtheilen mit Zuziehung ihrer Räthe der Priester: doch sind ihre Entscheidungen auch so gar in Glaubenssachen nicht untrüglich, nisi Ecclesiæ Consensus accesserit; Dieses ist die Meinung des ungenannten Bayrs von dem wahren Zustande der Kirche: er leugnet nicht: daß es in der Kirche eine Hierarchie gebe: er saget nur, daß die Regierung derselben keine Herrschaft, sondern eine brüderliche Anleitung seyn müsse: er sagte ausdrücklich in seinen Briefen, daß die Bischöffe eine höhere Würde besitzen als die Priester, und daß ihnen allein nebst den von ihnen verordneten Priestern das Lehramt, und die Aus-

theilung der Sacramente mit Ausschlüssung der Layen anvertrauet seye: Die Layen sind also den Bischöffen und Priestern, die Priester hingegen den Bischöffen subordinirt, und dennoch sind Bischöffe, Priester und Layen nur Brüder. Also sagt Origenes sehr schön, da er die Stelle Matthäi am 20ten erkläret: hoc nos verbum Dei docet, nos vero Iesu Christi doctrinam aut non intelligentes, aut contemnentes, non nunquam Principes paganos facta superamus, iam nos sacerdotes Regum more Prætorianos, & corporis Custodes affectamus, iam non modo difficilis, sed & terribilis factus est ad nos accessus, præsertim pauperibus, iam nobiscum locuturos, aut suppliciter accedentes eo vulta adspicimus, quo tyranni aut crudeles Provinciarum Rectores solent, videmus in pluribus, præsertim magnarum Urbium, Ecclesiis eos, qui Dei Populo præsunt, omnis chri-

ſtianæ æqualitatis, etiam erga optimos Ieſu Chriſti diſcipulos eſſe immemores, minasque aut peccati commiſſi prætextu, aut paupertatis contemtu adhibere: und wiederum: peccat in Deum Epiſcopus, ſi cum ſervire eum fratribus tanquam eiusdem Domini ſervum oporteret, illis tanquam dominus imperet.

Zusatz zum zweyten Brief.

Von dem Primat der römischen Kirche.

Die gröste Einwendung, welche die Protestanten wider den Primat des römischen Pabstes zu machen pflegen, ist diese, daß sie sagen, Petrus seye niemahls nach Rom gekommen, und habe folglich die römische Kirche nicht stiften können. Die Ursache dieses zu behaupten, nehmen sie daher, weil weder die Schrift, noch die Väter des ersten Jahrhunderts von der Reise Petri nach Rom etwas melden. Die Zeugnüsse der Vätter des zweyten Jahrhunderts, welche einhellig erzehlen, daß Petrus der erste Bischof zu Rom gewesen, und daselbst für den Glauben gemartert worden, *) kom-

*) St. Iren. 3. c. 1. Tertull. de præsc. Cyp. de unit. Eccl. Arnob. adv. gent. Lact. T. lib. 4. c. 1.

men ihnen nicht für autentisch vor, weil die meisten aus diesen Vätern so gar die Weissagungen der Sibyllen für wahr, und ununterschoben gehalten, und also auch in dem Punkte von der Reise Petri leicht haben können betrogen werden. Allein dieser Einwurf der Protestanten beweiset zu viel, und folglich nichts. Der Verfasser der Apostelgeschichte hat weder alle Thaten, noch alle Reisen der Aposteln aufgezeichnet, und die Väter des ersten Jahrhunderts schrieben gar nichts, ausser was zur Bestreitung damahliger Ketzereyen höchst nothwendig ware. Das Zeugniß so vieler bewährten Scribenten des zweyten und dritten Jahrhunderts aber blos deswegen zu verwerfen, und allen historischen Glauben hintanzusezen, weil einige aus ihnen die Oraklen der Sibyllen geglaubet, *) scheinet mir Stolz und Verwegenheit zu seyn. Petrus kam nach Rom, predigte daselbst das Evangelium, und mach-

*) Origenes, der die Orakel der Sibyllen verwarf, bezeuget, daß Petrus zu Rom gecreuziget worden. Euseb. 3. hist. c. 1.

te den prahlerischen Simon Magus, den das abergläubische Volk wegen seinen Blendwerken die Kraft Gottes nannte, zu Schanden. *) Nachdeme er aber lange Zeit mit Paulo den Römern das Wort Gottes geprediget, und eine unzählige Menge Volks zu dem christlichen Glauben bekehret, wurden beyde zum Tode verurtheilet, und Paulus zwar, als ein römischer Bürger enthauptet, Petrus aber als ein Jud, und gemeiner Mensch gecreutziget. **) Der Leib Pauli ward auf den Landguthe einer adelichen Matrone mit Namen Lucinda via ostiensi, der Leib Petri aber, in Vaticano nechst dem Tempel des Apollo begraben. ***)

*) Arnob. c. 2. cont. gentil. Cyrill. Cat. 6. Irenæus. l. 19. c. 23.

**) Orig. apud Euſ. III. hiſt. c. 1. Hier. ſcript. de Pet. Prud. Petri Steph. 12. Theod. Orat de car. pag. 609.

***) Facilimum mihi omnium oculis Apoſtolorum tropæa exhiberi, ſi enim vobis grave non ſit ad Vaticanum procedere, aut

Der heilige Pabst Sixtus ließ diese zween heiligen Leiber im Jahr 258. den 29. Juny in die Catacomben überbringen, damit sie dort desto sicherer aufbehalten würden. *) Noch 250. Jahre nach dem Martyrtode Petri und Pauli, waren die wahren Abbildungen dieser zween Aposteln, wie auch Christi selbst zu sehen. **) Clemens Alexandrinus bezeiget, daß auch die Ehefrau des heiligen Petrus zu Rom gemartert worden. ***) Nach so klaren, und deutlichen Zeugnissen der heiligen Väter, wird wohl niemand, der nicht von Vorurtheilen verblendet ist, an der Reise Petri nach Rom, und an seinem Aufenthalt daselbst zweiflen können. Die Verschiedenheit

viam Ostiensem; invenietis æterna eorum monumenta, qui sua prædicatione & virtute hanc Ecclesiam fundarunt, *Gaius contra Proclum apud Hier. de script. in Gaio. Eus. VI. hist.* 20. *Eus. II. hist.* 25.

*) Cypr. Epist. 82. Catal. Bucher. Pagi.

**) Eus. VII. hist. c. 18.

***) Clemens Alex. ep. strom. p. 756.

der Zeiten, in welchen sich Petrus zu Rom aufhielt, machte, daß die Vätter des zweyten und dritten Jahrhunderts selbst in der Zeitrechnung irre wurden, also, daß einige den Sturz des Simon Magus in das zweyte Jahr des Kaisers Claudius, andere aber in das zwölfte Jahr des Kaisers Nero versezten. Petrus kam das erstemahl nach Rom im Anfang der Regierung des Kaisers Claudius, ward aber nach Zeugniß Hieronymi in Philone mit den übrigen Juden daraus vertrieben. Er kam nach dem Kirchenrathe zu Jerusalem im Anfange der Regierung des Kaisers Nero wiederum zurück, und benennte den Linuß zu seinem Mithelfer. Sodann predigte er abermahl in Pontus, Cappadocia, Galatia, Asia, und Pithinia, bis er wiederum nach Rom zurückkehrte, und unter dem Kaiser Nero samt Paulo gemartert wurde. Dieser verschiedene Aufenthalt Petri zu Rom verführte die Vätter, daß sie die Geschichte des Simons zu verschiedenen Zeiten erzehlen, obwohl sie in Behaup-

tung der Geschichte selbst übereins kommen. Nichts war lange Zeit verworrener als die Zeitrechnung von dem Sterbiahre Jesu Christi.*) Wer würde aber deswegen gezweiflet haben, daß Christus wirklich gestorben seye? Hätte Cyprianus den mindesten Zweifel gehabt, ob Petrus zu Rom gewesen, so wäre ihm gewis weder Muth noch Standhaftigkeit abgegangen, die Unrichtigkeit dieser tradition zu beweisen. Man weis, wie oft und wie nachdrücklich sich dieser Heilige dem Pabst Stephanus in andern Stücken widersetzet habe. Genug, Petrus war der erste unter denen Aposteln, nicht dem Alter nach, (denn Andreas sein Bruder war älter) sondern der Würde nach, und wegen der Einigkeit. Weil nun die Einigkeit in der Kirche immer fortdauren muste, so muste auch der Primat fortdauren,

und

*) Bis der gelehrte Herr von Limprunn, in seinem Werke von dem wahren Sterbiahre Christi, den Ursprung dieser Irrung entdecket, und der ganzen Chronologie eine neue Gestalt gegeben.

und diese Würde blieb bis auf heutige Zeiten bey dem römischen Bischoff, Ecclesia Romana, sagte das Concilium zu Nicäa, semper habuit Primatum, und Hieronymus schreibt an dem Pabst Damasus, Epist. 57: ego nullum primum nisi Christum sequens, Benedictioni, id est, Cathedræ Petri, communione consocior. Es gibt nur ein Bißthum, wie der heilige Cyprianus lehret, *) nemlich die Versamlung aller Bischöffe, weil es nur eine Heerde gibt. Weil aber diese Heerde in der ganzen Welt zerstreuet ist, und die Bischöffe nicht immer versamlet seyn können, so war einem ieden Bischoff ein Theil dieser Heerde anvertrauet. Nichts destoweniger muß er auch für die übrigen Theile sorgen, wenn in selbigen eine Kezerey

*) Unus est Episcopatus, cujus partem insolidus unusquisque episcopus possidet; Ecclesia una est, sua fœcunditate in plures diffusa personas. *tract. de Unitate Ecclesiæ.*

entstehen sollte. *) Also erzehlet Socrates in seiner Kirchengeschichte, daß Athanasius auf seinem Rückwege von Rom an verschiedenen Orten Priester geweihet: ein gleiches erzehlet Theodoretus von Eusebio Samosatensi, welcher auch ausser seiner

*) Ein jeder Bischoff ist ein Statthalter Christi: aber der Pabst ist der erste, und ihr Oberhaupt: major singulis, minor universis. Den Namen Pabst gaben die ersten Christen einem jeden Bischoff wegen der natürlichen Sorgfalt. Die römische Clerisey nennet Cyprianum in ihrem Brief Sanctissimum Papam. Die Priester in Syrien tragen noch heut zu tage diesen Namen. Der heil. Cyprianus nennet den Pabst Cornelius in seinem Brief nicht anders als carissime Frater. Der heilige Augustinus nannte so gar die donatistischen Bischöffe Emeritus und Natilianus auf dem Congress zu Carthago hochheilige Männer. Gregorius nahm aus Demuth den Titel Servus Servorum an. Nach der Hand ward solcher zum Canzleywort, und man findet ihn auch in jenen Bullen, in welchen sich die Päbste herausnahmen, Könige und Kaiser ihrer Reiche zu entsetzen.

Diocös, Diaconen, Priester, und so gar Bischöffe aufgestellet, um die Sache der Catholicken wider die Arianer desto mehr zu bevestigen. Die Sorgfalt für die Einigkeit der Kirche zu wachen, ist einem ieden Bischoff, vor allem aber den Römischen anbefohlen, als welcher nach der Lehre des Nicænii der erste unter den Bischöffen, und der Mittelpunct der christlichen Einigkeit ist.

Der Bayr sagte in seinem Brief, daß die Wirkung des Primats hauptsächlich darinnen bestehe, daß der Pabst als Oberster Aufseher (Episcopus Episcoporum) einen Bischof, der entweder irrige Lehren, oder anstössige Gebräuche in seiner Diöces geduldet, erstens ermahnen, und dann, wenn er sich hartnäckig bezeiget, excommuniciren könne. Dieses gehet nun wohl an, wenn das Verbrechen des Bischoffs offenbar ist, und keiner Untersuchung bedarf. Ist aber dieses noch ungewiß, so ist zu merken, daß der Pabst weder das Recht habe, den angeklagten Bischof nach Rom zu beruffen,

noch den Handel auf eine andere Art zu Rom selbst zu entscheiden; sondern er muß als Primas der Kirche den Bischöffen iener Provinz, in der sich der angeklagte Bischof befindet, auftragen, ein Provincial Concilium *) zu halten, um darinnen den Handel zu untersuchen, und nach wahr befundener Anklage den schuldigen Bischof seiner Würde zu entsetzen. Es stehet ihme auch frey, wenn er will einige Bischöffe aus der Lombarden (doch allezeit auf seine Unkosten, **) oder andere, die der Provinz, in welcher das Concilium gehalten wird, benachbart

*) Die Provincial Concilia sind das eigentliche forum der Bischöffe: v. Antioch. Can. 14. 15. Sard. Can. 3. 4. 7. Chalc. Can. 79.

**) Nicht wie es der Pabst in den mittlern Zeiten im Brauch hatte, wo seine Legaten auf Unkosten der Provinz, wohin sie geschickt wurden, reiseten, und also bewirthet werden musten, daß oft die Clöster bemüssiget wären, die heiligen Geschirre zu verkaufen, um den Stolz und Geitz eines Legaten zu begnügen. *Fleur. dissert.* 10.

sind, zu ernennen, und auf das Concilium zu schicken, wo sie mit den dasigen Bischöffen die Sache cumulative behandlen können. Die Ursache, warum der Pabst einen solchen Bischof nicht nach Rom beruffen könne, ist ganz natürlich, weil es nämlich nichts leichters ist, als einen weit entfernten Richter zu betrügen. Dieses behauptet der heilige Cyprianus auf das gründlichste, da er von den Basilides Bischoff in Spanien handelt, welcher, nachdem er von dem Provincialconcilio abgesetzet worden, von dem Pabste Stephanus hinterlistiger Weise (subreptitie & obreptitie) apostolische Briefe ausgewirket, in welchen besagter Pabst den Bischöffen auftrug, dem Basilides seine vorige Würde wiederum zuruck zu stellen, auf welches Päbstliche Gebot aber die Bischöffe von Spanien keine Achtung hatten: Einige Jahr hernach schrieb eben gemeldter heiliger Cyprianus wegen den Schißma des Fortunatus folgender massen an den heiligen Pabst Cornelius: Es ist

bey uns ausgemacht, daß der schuldige in dem Ort gerichtet werde, wo er gefehlet hat, es seye also fern, daß die uns untergebenen Gläubigen, da oder dort hinlaufen, und unter den Bischöffen Zwietracht erregen: Sondern sie sollen dort gerichtet werden, wo so wohl der Kläger als die Zeugen gegenwärtig sind. *)

Also schrieb der heilige Cyprianus dem Pabst selbst, bey dem sich Fortunatus beklaget hatte.

Gregorius der 7te welcher glaubte, daß er der einzige Richter der Bischöffe wäre, zwang solche öfters von den äussersten Gränzen Teutschlands, Frankreichs, und Engelands zu ihm zu kommen, diese musten ihre

*) Constitutum est apud nos, ut reus in illo loco, ubi crimen patratum est, ad examen citetur, absit ergo, ut fideles nobis subditi huc illiucve discurrant, & dissidorum inter Episcopos causæ existant; sed ibi in iudicio stent, ubi tam accusatores, quam testes præsto sunt. Cypr. ep. 39.

Kirche verlassen, und mit grossen Unkosten nach Rom reisen; sie musten sich wider ihre Ankläger vertheidigen, welche sich oft mit Fleiß nicht stellten; der Pabst gab Befehl, daß man die Schriften und Documente in der Provinz untersuchen solte, in welcher das Verbrechen begangen worden, und endlich gab der Pabst nach unzähligen Zänckereyen und Reisen, seinen Ausspruch, wider welchen man aber nach seinem Tode zu dem neuen Pabst appelliren, und den Proceß von neuen anfangen konte. Oft leistete der nach Rom beruffene Bischof keinen Gehorsam, entweder, weil er wegen Krankheit oder Armuth die Reise zu unternehmen nicht vermochte, oder weil er sich schuldig wuste: er verachtete die Censuren, und wenn er abgesetzet worden, beschützte er sich oftmahls wider den neuen Bischof mit gewafneter Hand. Also gehet es, sagt Fleury, wann man Dinge unternimmt, deren Vollziehung entweder schwer, oder gar unmöglich ist. Die Geschichte des heiligen Athanasius pro-

biret nichts für unsere Canonisten. Dieser grosse Kirchen Prälat ward von einem Arianischen Concilio abgesetzet, und durch den Kaiser von seinem bischöflichen Sitze vertrieben, wo solte er sich hinwenden, als zu dem höchsten Bischoff, welcher der Mittelpunct der christlichen Einigkeit ist. Der Pabst beståttigte den heiligen Athanasius in einer Kirchenversamlung von 50. Bischöffen in seiner Gemeinschaft. Die bald darauf, auf die Bitte des Pabstes von dem Kaiser zusammberuffene Kirchenversamlung zu Sardica that ein gleiches, und erklårte Athanasium als einen wahren Bischof, und die Usurpatoren seines Sitzes als excommunicirte und Feinde der Kirche. Diese Kirchenversamlung machte bey dieser Gelegenheit das Gesetz, daß ein verurtheilter Bischof an dem Bischof zu Rom appelliren könne, doch mit folgender Clausul, daß er nur das Recht habe zu entscheiden, ob das Urtheil von neuen übersehen werden müsse, und daß er in diesen Fall verbunden

seye, die Sache an die Richter des Orts zurück zu weisen. Si iustum putaverit, sagt der Canon, ut reitentur examen, scribere his Episcopis dignetur, qui in finitima & propinqua provincia sunt. Die Bischöffe in Africa nahmen diesen Canon des Provincial Conciliums zu Sardica nicht an, damit die Streitigkeiten der Bischöffe und der Kirchen nicht vermehret, ohne Nutzen wiederholet, oder gar über das Meer getragen werden möchten. Pabst Zosimus wolte sie bereden, daß dieser Canon in der allgemeinen Kirchenversamlung zu Nicäa gemacht worden. Allein die africanischen Väter schickten gleich einige aus ihnen nach Constantinopel, und Alexandria, um die wahren Exemplaria dieses Kirchenraths deswegen nachzuschlagen. Durch dieses ward der Betrug des Zosimus entdecket, und die Africaner blieben bey ihrem alten Entschluße. *Petrus de Marca de C. S. & I. l. 7. C. 15.* Die Verordnung des Concilium zu Sardica war in sich selbst sehr

löblich, und in ausserordentlichen Fällen, wie des heiligen Athanasius, und nachmals des heiligen Chrysostomus *) ihre waren, nützlich zu befolgen. Allein sie gab mit der Zeit zu abscheulichen Mißbräuchen Gelegenheit. Die Appellationen nach Rom wurden gemein, und die Ansprüche der Päbste auf die Monarchie über die Kirche haben ihnen ihren Anfang zu danken. Die gemeine Entschuldigung, mit der unsere Canonisten, die Gelderpressungen des römischen Hofes zu bemänteln suchen, ist diese, daß sie zu Unterhaltung der römischen Curialisten nothwendig seynd: kahle Entschuldigung! dieses

*) Gleichwie Pabst Julius den Handel Athanasii nicht vollends entschieden, sondern denselben nur in seiner Gemeinschaft bestättiget, und die Streitigkeit selbst dem Concilio zu Sardica überlassen hat: eben also machte es Pabst Innocenz in dem Handel Chrysostomi. Er wollte eine allgemeine Kirchenversamlung zu Thessalonica veranstalten, welche aber von den Feinden Chrysostomi hintertrieben worden. *v. Maquer abregé chron. de l'hist. Eccl.*

ist eben dasienige, über welches man sich beklaget. *) Wozu dienet eine so ungeheure Anzahl beschäftigter Müssiggänger? Warum sollen es auswärtige Reiche, und die ganze Kirche entgelten, daß der römische Staat

*) Geld und Herrschsucht sind die Quelle jener vermeintlichten Vorrechten, die der Pabst titulo Monarchiæ sich anmaßt, z. B. die Bischöffe um baare tausende zu bestättigen, die Erzbischöffe durch die käufliche Zierde des Palliums zu seinen Vicarien zu machen, die Bettelmönche ab obedientia ordinarii zu eximiren, die Dispensationen wider die Vorschrift des Conciliums zu Trient. *Sess.* 14. *c.* 5. um Geld zu ertheilen, sich auch in fremden Diöcesen gewisse Gewissensfälle zu reserviren u. d. g. Wer immer von der Gnade Sr. päbstl. Heiligkeit in Dispentations-oder andern Sachen profitiren will, muß sie bezahlen. Wie, wenn Christus noch auf dieser Erde herumwandelte, und in die römische Gerichtsstube hinein käme, was würde er thun? Ich fürchte, er würde vom neuen die Geisel ergreifen, und die Käufer und Verkäufer hinausjagen. Die Kirche ist mein Haus, würde er sagen, und ihr habt sie zur Mördergruben gemacht.

zur Hälfte aus nichts als Schreibern und Advocaten bestehe, über deren Ränke und Schwenke sich der heilige Bernardus schon zu seinen Zeiten beklaget hat? Es scheinet ordentlich, sagt Fleury, als sitzen die Päbste nicht zu Rom, um solches heilig, sondern reich und mächtig zu machen. Die Verordnungen des Kirchenraths zu Trient können, auch in der Materie von der Gewalt des Pabstes, für keine reine Quellen angesehen werden, denn damals war die falsche Waare des Isidors noch nicht entdecket. Man muß also in dieser Sache auf die ersten Zeiten der Christenheit, da die Kirche am meisten geblühet, und die Lehre der Apostelen noch in frischen Gedächtnus war, zurücke gehen, und aus diesen die wahren Schranken des päbstlichen Ansehens ermessen.

Eine der ersten und wichtigsten Pflichten, die mit dem Primat des römischen Bischofs verbunden sind, ist auch diese, daß er sich bestrebe, die von der Kirche abgeson-

derte Glieder wiederum mit selbiger zu vereinigen. Benedict XIV. hatte wirklich an die Vereinigung der Protestanten mit unserer Kirche Hand angelegt, und man hätte sich von seiner Sanftmuth und Bescheidenheit, nichts anders als einen glücklichen Erfolg versprechen können, wenn ihn nicht ein allzufrühzeitiger Tod dem Zeitlichen entrissen hätte. Wie angenehm das Unternehmen dieses Pabsts den Protestanten selbst gewesen, läst sich daraus schlüssen, daß sie ihm zu London ein herrliches Denkmaal zu Ehren aufgerichtet, in welchem sie ihn als einen Fürsten ohne Favoriten, als einen Pabsten ohne Nepoten, als einen Herrn, den die Catholicken verehret, die Protestanten aber geliebet, mit einem Worte, als den besten unter den römischen Päbsten anrühmen. Es ist nicht auszusprechen, mit welch ausnehmenden Lobsprüchen die Acta Eruditorum in Leipzig, die Gesinnungen des Febronius heraus heben, welcher sich bey seinem Buche kein anders Ziel vorgestecket,

als durch Herstellung der ächten Kirchendisciplin und rechtmässigen Einschränkung der päbstlichen Gewalt, die Protestanten wiederum mit der Kirche zu versöhnen: Höchsterwünschlicher Zeitpunct, da wiederum ein Hirt und ein Schaafstall seyn wird! Glückseliger Pabst, dem es vorbehalten ist, dieses grosse Werk zu vollenden! Es müste aber ein Pabst voll Menschenliebe, und christlicher Nachsicht seyn. Sturmgeister und Donnerer würden die Sache nur ärger machen. Die Liebe der Einigkeit, und das Heil so vieler Seelen, sagt Muratori, *) erfordert, daß man den Protestanten, wenn sie in den Schooß der wahren Kirche zurückkehren wollen, alles dasienige gestatte, was man ohne Verletzung der reinen Lehre Jesu Christi gestatten kann. **) Man erlaube

*) de moderamine ingeniorum.

**) Der heilige Irenäus von Liva gab dem Pabste Victor einen starken Verweis, daß er wegen der Streitfrage von der Zeit des Osterfests die Gemeinschaft mit den asiatischen Bischöffen gebrochen. *In epist. ad Vi-*

also ihren Priestern, daß sie ihre Weiber behalten, so, wie man es den Griechen erlaubt hat: Man überlasse die Fast- und Feyertäge ihrer eignen Willkühr. Man zwinge sie nicht, die Bilder der Heiligen in ihren Kirchen aufzustellen, wenn sie nur zugestehen, daß es erlaubt seye diese Bilder zu verehren. Man erlaube ihnen, das heilige Abendmahl unter beyden Gestalten zu genüssen, wenn sie nur glauben, daß Christus so wohl unter einer als der andern Gestalt, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit zugegen seye, Vor allem aber soll sich der Pabst hüten, diese Neubekehrten mit ienen unbilligen Forderungen und Tributen zu beschweren, mit denen er bisher den Gläubigen zur Last gewesen, Wehe sonst ihm, wenn er einst vor den Richterstuhl desienigen stehen wird, dessen Person er auf Erden zu vertretten gestellet ist! Er würde von

torem; apud Fleur. hist. Eccl. tom. 1. L. 4. §. 45.

Christo nicht als ein Hirt, sondern als ein Miether angesehen und gerichtet werden.

Zusatz

Zusatz zum dritten Brief.

Von der Unfehlbarkeit der Kirche.

Die Kirche, das ist, eine allgemeine Versamlung der Bischöffe, kann in Glaubenssachen nicht irren. Hätten alle Christen die Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche iederzeit beobachtet, so wäre niemals eine Kezerey, noch eine Trenung entstanden: allein stolze und eigensinnige Päbste wollten sich über Bischöffe erheben, die doch der heilige Geist, wie Paulus saget, gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, **damit wir nicht von jedem Wind der Lehren herumgetrieben werden** In Disciplinsachen aber hat es die Kirche sehr oft versehen, z. B. da sie die Decretalen des Isidors für die Regel der Kirchenzucht annahm, da sie das Canonische Alter eines Religiosen auf

16. Jahre festsetzte, u. d. g. Noch weniger ist die Kirche in Canonisirung der Heiligen unfehlbar. Christophorus wird als ein wirklicher Heiliger verehrt, da es doch gewiß ist, daß es niemals einen gegeben. Ein Mann in Riesens Grösse, der das Jesu Kind auf den Schultern durch das Meer trägt, bedeutete in den ersten Zeiten der Christenheit, da die symbolischen Gemälde noch in Schwang giengen, einen apostolischen Prediger, der voll Stärke des Geistes das Evangelium Christi durch Land und Wasser in die entferntesten Orte der Welt tragen, und weder Gefahr noch Tod scheuen solte. Aus diesem symbolischen Bilde machte man mit der Zeit einen wirklichen Heiligen, und noch darzu zu einem Verwahrer der Schätze des Meers, woraus das abergläubische Christophori Gebet ihren Ursprung hergenommen. Man mahlte diesen Heiligen fast auf alle Häuser, und schrieb folgendes distichon darzu:

Christophori effigiem pura qui
mente tuetur,
ista namque die non morte mala
morietur.

Thomas Canthuarensis ließ sich für die falschen Decretalen des Isidors, die er für wahr hielt, den Kopf abschlagen, und Rom versetzte ihn deswegen in die Zahl der der Martyrer: Er starb zwar aus einer guten Meinung, aber für eine böse Sache, und Cyprianus würde ihn niemals für einen wahren Blutzeugen Christi erkannt haben. So sehr man auch das stürmische Verfahren Gregorii VII. durch die Umstände der Zeit, und seine in dem Closter erlernten strengen Denkungsart entschuldigen will, so bleibt es doch allezeit darbey, daß seine Thaten, wenn es gut gehet, noch einiger massen verziehen, niemals aber angepriesen, und zur Nachahmung hätten vorgestellet werden sollen. Es ist bekannt, wie viele Arreste der französischen Parlamente, und wie viele Edicte der Bischöffe wider das

zu Ehren dieses unter die Heiligen versezten Pabstes verfertigte Officium gemacht worden, wegen folgenden Worten: Henricum fidelium communione, regnoque privavit, atque ſubditos populos fidei data liberavit.

Es ist auch zu beobachten, daß in der ersten Kirche ein ieder Bischof das Recht gehabt, einen Martyrer oder Beichtiger in die Diptichen einzutragen, wie Ludwig Thomasinus *de Antiq. Eccleſ. Rit. Tom. 3. L. 3. C. 8. §. 5.* Daniel Papebroche *in propyl. act. Sanct. Mai. diſt. 20. p. 171.* und Johann Mabillon *in præfat. in Act. ſanct. & diſ. pagina. 437.* bezeigen ꝛc. und Bellarmin selbst *in Controvers. theol. tom. prim. controv. 7. l. 1. c. 8. §. 1. fol. 3.* gestehet: Alexander der dritte aber machte das Decret, daß keiner mehr unter die Heiligen könne versetzet werden, als durch die Autorität der römischen Kirche. Und es ist gewis, daß man vielleicht in diesem Stücke in manchem Bisthume so scharf und genau nicht

darein gehen würde, als es besonders bey ietzigen Zeiten bey der römischen Kirche geschiehet. Ich glaube aber auch, daß es mit wenigern Unkösten geschehen könte.

Eben so wenig ist die Kirche in Unterscheidung der wahren Wunder der Heiligen, die nicht in der Schrift selbst ihren Grund haben, ohnfehlbar. *) Die Mön-

*) Ein Wunder ist eine That, die natürlicher Weise unmöglich ist, und also nur demienigen zukömt, der die Natur gemacht hat, und folglich selbe nach seinen Belieben verändern kann. Die Kennzeichen, durch die sich ein wahres Wunder von einem falschen unterscheidet, sind nach der Lehre des Origenes, dreyfach, nämlich die Lehre, und die Sitten desienigen, der das Wunder wirket, und die Wirkungen, die auf das Wunder folgen. Aus diesen Kennzeichen widerleget Origenes die Blendwerke der Heyden, und bestättiget die wahren Wunder Jesu Christi, der Apostein, und der übrigen Christen. Hätten Voltaire und Rousseau diese Schrift des Origenes bedachtsam gelesen, so würden sie nicht das wahre samt den falschen verworfen,

che machten sich in den mittlern Zeiten ein Verdienst daraus, zu Ehren eines ihrer verstorbenen Mitbruders zu lügen, und falsche Wunder zu erdichten, die meisten-

und durch ihre gottlosen und bis zum Schauder ärgerlichen Schrifften, die Welt zum Unglauben zu verführen, getrachtet haben. Weder Juden noch heydnische Schrifftsteller, dergleichen Cecilius, Celsus, und Julian der Abtrünnige waren, leugneten diese Wunder Jesu Christi, sondern schrieben sie nur einer Zauberey zu. Allein, welch eine Zauberey wird im Stande seyn, einem Blindgebohrnen das Gesicht, und einem Toden, der schon 3. Tage lang unter der Erde liegt, und wirklich zu verfaulen anfängt, das Leben zu ertheilen? Die Juden erzehlen selbst in ihrem Buche: Toldos Ieschu von Christo folgende Geschichte: ille respondens, ait: afferte huc ad me hominem mortuum, quum ego vitæ reddam, festinat plebs, & sepulcro quodam effosso nihil ibi reperit præter mera ossa arida, id quum renunciassent, dicentes, se sola ossa invenisse, ait: proferte illa in medium. Iis allatis combinat inter sese ossa singula, eaque obducit pelle, carne, nervis, ut sic surgens inque pe-

theils unnütz, nicht selten lächerlich, ja auch zu Zeiten anstössig und ärgerlich sind, man sehe davon besonders die Lebensbeschreibungen der Nonnen, welche täglich eine neue

des erectum vivum ibi staret, quod fuerat cadaver. v. *Wagenseilium tela ignea Satanæ pag.* 7. 8. Diese so unläugbare Wunder sind noch darzu mit unwidersprechlichen Prophezeihungen unterstützet. Daniel sagte vor, daß in 69½ Wochen, von Jahren, folglich in 487. Jahren, nach der Erlaubniß, Jerusalem wiederum zu erbauen, der Messias umgebracht, und nach seinem Tode der Tempel werde zerstöret werden. Nun trift die Erfüllung dieser Weissagung haar genau in das 31. Jahr der æræ vulgaris, in welchem Christus gecreuziget worden, wenn man vom siebenden Jahre der Regierung Artaxerxis Longimani, als der Epoche dieser 70. Woche 1. *Estr.* 6. zu zählen anfängt. Die Juden selbst sahen wohl, daß die Erfüllung dieser Weissagung nahe seyn müste. Sie hofften aber einen Messias, der sie von dem Joche der Römer befreyen, und ihnen die Herrschaft über die ganze Welt geben würde. Suedonius und Tacitus melden,

Erscheinung gehabt, und wider welche der gelehrte Muratorius, ein Buch unter den Namen la Forza della fantasia umana verfertiget hat.

daß die Juden besonders durch gewisse Wahrsagungen, die sie in ihren Büchern fanden, zu einer so hartnäckigen Gegenwehr gegen die Römer angefeuert wurden: Sie erkanten also den wahren Messias nicht, obwol er seine Schickung durch Wunder bestättigte, welche Blindheit und Verstockung des Herzens ihnen der Prophet Oseas am 3. K. vorhergesagt: Ja sie verspotteten und verfolgten ihn bis an den Tod des Creutzes, wie es gleichfals J ai m 53. K. und David im 21ten Psalm geweissaget hatten. Der Tod Christi ward von einer ausserordentlichen gänzlichen Sonnenfinsterniß ausser des Neumonds, (die folglich physicalischer Weise unmöglich war) begleitet. Diese haben nicht nicht nur die Evangelisten, sondern auch Pflegon ein Heyde, und die Chineser aufgezeichnet, derer Kaiser Quam Unti den sich vorher beygelegten Namen Gschim, das ist, Heilig, bey dieser Gelegenheit ausstreichen lassen. Christus erstand von den Todten, wie er versprochen, und erschien seinen Jüngern. Oder

Er schreibet darinnen ihre vielfältige Visionen ihrer schweren Einbildungskraft zu: diese fromme Frauen, deren Gehirn immer auf geistliche Gegenstände angestren-

woher hätten diese einen solchen Muth und eine solche Herzhaftigkeit, genommen ohne einigen zeitlichen Vortheil, Tod und Marter zu verachten? Sie, die gerade vorher aus Furchtsamkeit ihren Meister verlassen, sie die nichts wenigers als leichtgläubig waren, wie unter andern aus dem Beyspiele des Thomas erhellet, der weder seinen Mitjüngern noch seinen Augen glaubte, bis er seine Hände in die Seitenwunde Jesu Christi geleget. Vierzig Jahre nach dem Tode Christi kam Titus, nahm Jerusalem ein, und verbrannte den Tempel. Julian der Abtrünnige, dieser gefährliche Feind der Christen wolte die Prophezeihung zu Schanden machen, und den Tempel wieder aufbauen, allein es brach das Feuer aus der Erde heraus, und verbrannte die Arbeiter, wie es Ammianus Marcellinus ein heidnischer Schriftsteller im 23. K. erzählet: Imperii sui memoriam magnitudine operum gestiens propagare, ambitiosum quondam apud Ie-

get war, bildeten sich ein, fast unaufhörlich Engel und Geister vor sich zu sehen. Was ihnen im Schlafe, oder unter dem Gebethe einfiel, hielten sie für Revelationen, und was

rosolymam templum instaurare sumtibus cogitabat imodicis, negotiumque maturandum alii pio dederat Antiochensi, qui olim Britanias curaverat pro præfectis. Quum itaque rei idem fortiter instaret Alypius, iuvaretque provinciæ rector, metuendi globi flamarum prope fundamenta crebris assultibus erumpentes fecere locum, exustis aliquoties operantibus, inaccessum: hocque modo, elemento destinatius repellente, cessavit incœptum. Ich biethe dem stärksten Freygeiste Trotz, wider diese Wunder auch nur den mindesten Scheingrund aufzubringen. Sie quälen sich umsonst diese Art Mirakeln mit den kindischen Märchen, die etwan ein müssiger Mönchskopf in seiner Zelle ausgehöcket, in Vergleichung zu ziehen: Mann kann in dieser Materie ferners den berühmten Hugo Grotius de verit. Relig. christianæ die Principes de la foi chretiennes nachlesen. Ich zweifle auch an der Wahrheit iener Wunder und Erscheinungen nicht, welche von ansehnlichen Männern, als von

eine alterirte Einbildungskraft vermöge, können hundert Beyspiele bezeugen.

Spinello ein berühmter toscanischer Mahler, hatte den Fall der aufrührischen Engeln gemahlet, und dem Lucifer so erschröckliche Züge gegeben, daß er selbst darvor erschrack, und sich seine ganze übrige Lebenszeit beständig einbildete, er sehe diesen Teufel, und dieser verwies ihm, daß er ihn in einer so abscheulichen Gestalt gemahlet hatte: das Gehirn des Herrn Pasqual, der eine der stärksten Seelen hatte, wurde nach übermässigen Arbeiten und tieffen Nachsinnen dermassen angegriffen, daß er beständig einen feurigen Abgrund neben sich zu haben glaubte: Die beständige Bewegung seiner Fibbern gab ihm unaufhörlich diese Empfin-

einem Irenäus, Cyprianus und Ambrosius erzehlet werden: die Wunder der mitlern Zeiten hingegen, da die Einfälle der Barbaren über die ganze christliche Welt eine allgemeine Tumheit gestreuet, und das Licht einer vernünftigen Critick ausgelöschet, können einen klugen Catholicken nicht anders als verdächtig vorkommen.

dungsidee, und seine von den Nerven überwundene Vernunft, konte niemals über diesen Gedanken siegen, v. **Tissot von der Gesundheit der Gelehrten.** Aus diesen und hundert andern Beyspielen erhellet, welche Stärke die Einbildungskraft habe, besonders, wenn sie sich immer mit einerley Gegenstande beschäftiget. Was den Nonnen ihre Fantasie nicht eingab, das erdichteten von ihnen die Mönche: die Legenden strotzen von Wundern, die nie anderst als in der Idee dieser von Ehrsucht, oder Geldgeize eingenommenen Leute existirten. Kaum hatten die Franciscaner die 5. Wundmahle ihres Ordensstifters erdichtet, so erzehlten die Dominicaner ein nemliches von ihrer Catharina von Sienna; die Wunder Martini und Benedicti seynd zum Schrecken der Barbarn erdacht worden, um selbige von Plünderung der Opferstöcke abzuhalten. Die Religion befiehlet uns keineswegs, daß wir in Rucksicht auf die Mirakel blind und leichtgläubig seyn sollen, sondern sie will viel-

mehr, daß wir dergleichen übernatürliche Dinge nach aller Strenge untersuchen. Falsche Wunderwerke behaupten, ist nach dem Zeugnisse Pauli nichts anders, als ein falsches Zeugniß wider Gott geben 1. Corinth. 15. 15. Die Heiligen Gottes haben eigenen und wahren Glanz genug, als daß sie eines fremden und verfälschten bedürfen. Gleichwie es nun wahre und falsche Wunder giebt, so giebt es auch wahre und falsche Reliquien. Der Bayr hat einige falsche, und verdächtige in seinen Brief angeführet, welche aber den wahren ihren Werth nicht benehmen.

Es ist eine unstreitige Sache, daß die Reliquien der Heiligen Ehrerbietung, und Verehrung verdienen. Sie waren zu Lebzeiten die Wohnung des heiligen Geistes, und nach der allgemeinen Auferstehung des Fleisches, werden sie mit Jesu Christo glorreich in dem Himmel regieren. Es bezeuget der gelehrte Fleury in seiner Kirchengeschichte, daß die Verehrung der heiligen Reli-

quien schon in den ersten Zeiten der Christenheit gebräuchlich gewesen. Er beweiset aber zugleich, daß es schon zu den Zeiten des heiligen Augustinus falsche Reliquien gegeben, welche sich nach der Hand noch mehr vermehrt, da das unselige Gesetz gemacht worden, daß man auf keinem Altare Messe lesen solte, wo nicht Reliquien von einem Heiligen wären: Endlich hat der Geitz, und die schändliche Begierde nach Opfern, die Gebeine der Verstorbenen zu allgemeinen Werkzeugen gemacht, den Gläubigen das Geld aus dem Beutel zu locken. Diesen hat unser Erlöser schon lang gedrohet: **Wehe euch, die ihr die Gräber der Propheten erbauet: denn ihr seyd gleich denjenigen, die sie umgebracht haben.**

Allen diesem Unheil wäre abgeholfen gewesen, sagt Fleury, **wenn man die Vorsichtigkeit der alten Christen nicht ausser acht gelassen hätte: denn diese liessen die Leiber der Heiligen in ihren Gräbern liegen, wie noch heut**

zu Tage die Leiber der Apostel Petri und Pauli zu Rom aufbehalten werden. Es ist bekannt, wie standhaft der Heilige Gregorius der Kaiserin selbst das Haupt des heiligen Paulus zu schicken, sich geweigert. Es glaubten nemlich die Alten, daß sie dem Verlangen der Gläubigen genug thäten, wenn sie ihnen einige Stücken Leinwand, die auf den Gräbern der Heiligen gelegen hatten, austheilten: — — — — ich will aber deswegen, fährt er fort, nicht alle Reliquien schlechterdings für verdächtig ausgeben. Es gibt einige, die ausser allen Argwohn sind, z. B. die Leiber der Heiligen Patronen einer ieden Kirche, wo sie gestorben, und von da aus in grosser Verehrung gestanden sind. Dergleichen sind zu Paris der heilige Dionysius, der heilige Marcellus, die heilige Genofeva; denn, obwohlen ihre Reliquien zu den Zeiten der Normänder in andere Orte

gebracht worden, so hat man doch immer das Ort gewust, wo sie aufbehalten wurden. Andere Reliquien betreffend, so soll ein ieder Bischof dieselben fleisig untersuchen, und es ist zu beobachten, daß man den Ursprung derjenigen weit sorgfältiger durchforschen müsse, die viele Jahrhundert unbekannt gewesen, und in den finstern Zeiten der Unwissenheit auf einmal erschienen sind, oder welche aus fremden Ländern gebracht worden, ohne daß iemand wuste, wie sie daher gekommen. *)

Es gibt auch wunderthätige Bildnüsse, die öffentlich in der Kirche verehret werden: die Geschichten derselben sind nicht allezeit die richtigsten, besonders sind dieienigen verdächtig, welche den mittleren Zeiten ihren Ursprung zu danken haben, da man aus Mangel der Critick alles für Wunder hielt, und die allgemeine Unwissenheit, ieden Betrug

*) *Fleury Diſſert.* 3. §. 4.

trug canonisirte. Hieraus entsprung der Aberglaube, kraft der gemeine Mann sein Vertrauen nicht so fast auf die Vorbitte der Heiligen, als auf die Bilder derselben setzet. Es wird hier nicht unbillig seyn, den ächten Sinn der Catholischen Kirche in diesem Puncte aus der Kirchenversamlung zu Mainz im Jahre 1540. herzuholen.

In dem 41. Canone dieser Versamlung lieset man: **Wir befehlen ernstlich, daß in unsern Kirchen der Gebrauch der Bilder beibehalten werde, weil derselbe nützlich ist das Volk zu unterweisen, und das Gemüth eines ieglichen zu erwecken, wenn nur unsere Pfarrer das Volk ausdrücklich ermahnen, daß die Bilder nicht ausgesetzet werden, um angebetet, und verehret zu werden, sondern daß wir dadurch an dasienige ermahnet werden, was wir anzubethen oder zu verehren haben, oder welcher Dinge wir uns nützlich zu erinnern haben. Wir verbiethen aber, daß keine**

ungebührliche Bilder, welche durch unmässige Schmeicheley der Künstler, mehr zu Erweckung der Eitelkeit als der Andacht gemacht zu seyn scheinen, in den Kirchen ausgesetzet werden, denn wir halten darfür, daß wie dergleichen ärgerliches Prangen der Kunst, einem vernünftigen und strengen Hausvater in seiner Behausung mißfällig seyn muß, also solches in den Kirchen auf keine Weise zu dulden seye. In dem zwey und vierzigsten Canone setzet dieser Kirchenrath ferner hinzu: Da der nützliche und rechte Gebrauch der Bilder in solchen Schranken nothwendig gehalten werden muß, daß das einfältige Volk nicht die Bilder selbst anbethe, und sein Vertrauen auf sie setze, sondern nur, daß es durch die Bilder erinnert werde, wen es verehren, und woher es alles gutes hoffen müsse, so befehlen wir, um allen Mißbrauch und Aberglauben vorzukommen, allen Bischöf-

sen, daß, wenn sie merken, daß in ihrem Bezirke das Volk zu einem Bilde zulaufe, und zu der Figur des Bildes selbst eine besondere Absicht habe, und für dasselbe solche Meinung hege, die Gott allein zukömmt, sie solches Bild (nach eingeholten Rathe der Theologen, und anderer frommer und gelehrter Männer,) nach Bewantnüß der Sache entweder hinwegnehmen, oder verändern, oder ein anders, das merklicher von dem andern unterschieden ist, dafür hinsetzen sollen, damit das unweise Volk, dessen geringer Begrif und Verstand, durch irrdische Dinge zu dem göttlichen erhoben werden muß, nicht seine Hofnung wider die Meinung der Kirche auf ein körperliches, und zumal dieses oder jenes Bild aus eigener Einbildung zu setzen verfalle, als müste Gott gleichsam eben durch dieses und durch kein anders Bild bewogen werden, dasjenige zu thun, unm das wir ihn

bitten, und dieses alles, wie schon gesagt worden, soll geschehen mit Zuziehung gelehrter Männer, und Gottsgelehrten, damit auf solche Art durch die heilsame Vorsichtigkeit der Bischöffe, die Einfalt des Volkes von dem schädlichen Laster der Abgötterey bewahret werden möge. Aus diesen Worten der Mainzischen Väter erhellet ganz klar, daß die Absicht der Catholischen Kirche bey Aussetzung der Bildnisse Jesu Christi, und seiner Heiligen keine andere seye, als damit der Einbildungskraft des gemeinen Volkes durch diese Vorstellung geholfen, und seine Andacht desto leichter angefachet werde, weßwegen auch Gregorius der zweite die Bilder der Heiligen, **die Bücher der Ungelehrten** genennet. Es ist also wohl zu merken, daß die Verehrung der Bilder, und der Reliquien selbst unter kein Gebot gehören, sondern daß es nur erlaubt ist selbige zu verehren. Die Iconoclasten und Protestanten sind keine Kezer, weil sie den Bildern der

Heiligen keine Verehrung erweisen, sondern weil sie behaupten, daß es unerlaubt ist, Bilder in den Kirchen zu haben. Gleichwie es nun eine Kezerey ist den Gebrauch der Bilder gänzlich zu verwerffen, so ist es auch ein abscheulicher Mißbrauch, denselben eine solche Verehrung zu erweisen, daß der Dienst des wahren Gottes darunter leidet. Man siehet in manchen Kirchen zehen und noch mehr Frauen Bilder auf den Altären, die Leute knien umher, und laufen von einem Altar zum andern, eben, als wenn es mehrere Mütter Gottes gebe als eine, oder als wenn das Bild, und nicht Maria die in dem Himmel wohnet, ihnen beyspringen solte. Noch ärgerlicher ist es, daß das Volk bey ausgesetzten hochwürdigen Gute oft zu einem hölzernen, oder papiernen Bilde hinkniet, und dem Herrn der Heerschaaren, der uns mehr als alle Heilige helfen kann, und zu helfen bereit ist, den Rücken wendet. Und dennoch höret man in keiner Predigt wider diese übertriebene, ich hätte

bald gesagt, abgöttische Verehrung der Heiligen eifern. Ich will hier die schöne Verordnung Pabsts Clemens des Eilften vom 20ten Jenner 1705. anführen: Dieser befahl, daß wenn das hochwürdige Gut zur Anbetung ausgesetzet ist, alle Bilder auf ienem Altar bedecket, keine Reliquien, Bilder, oder Statuen darauf gesetzet werden, und noch viel weniger die Abbildungen der armen Seelen des Fegfeuers, auf was für eine Art sie immer vorgestellet werden mögen, allda zu sehen seyn sollen. Wolte Gott, es wäre dieser heilsame Befehl von den Gläubigen besser befolget worden! Allein, es liegt nemlich unsern Geistlichen zu viel daran, daß das Volk in diesem Puncte dumm bleibe. Die Verehrung der Bilder, je übertriebener sie ist, desto mehr trägt sie den Kirchen ein: ist eine Kirche, oder Capelle arm, so darf der Pfarrherr nur ein gemaltes oder geschnitztes Bild auf den Altar stellen, einige Tafeln ex Voto rings umher hängen, ein dutzend nie geschehener

Mirakel ersinnen, eine neue Bruderschaft, oder Congregation errichten, die Verdienste derselben durch alle rhetorische Figuren heraus heben, und zum Beschlusse das Volk um ein beliebiges, aber hinlängliches Opfer ersuchen. Glückliche Kirche! noch selbiges Jahr wirst du mit silbernen Leuchtern, und mit goldenen Paramenten prangen, ganze Schaaren von Christcatholischen Walfartern, werden mit wächsernen und silbernen Schenkungen kommen, um den glücklichen Einfall des witzigen Pfarrherrns zu belohnen. Wie leichtglaubig das gemeine Volk ist, und wie leicht selbiges durch falsche Mirakel kann betrogen werden, kann uns eine Geschichte überzeugen, die sich erst vor drey oder vier Jahren zu München zugetragen. Es entstunde auf einmal das Gerücht, daß auf dem Gottsacker der Pfarrkirche zu Sanct Peter, ein wunderthätiges Marien Bilde seye, dessen ganzer Leib von dem Regen verderbet, und das Angesicht allein noch so vollkommen schön, und frisch geblieben, als

wäre es so eben gemahlet worden. Wunder über Wunder! der andächtige Pöbel lief mit dem Rosenkranz in der Hand haufenweis zu. Es brannten schon über hundert Kerzen bey dem Bildniß: wächserne Zähne, Hände und Füsse hiengen umher: Endlich war die Sache durch den geistlichen Rath untersuchet, und man sah, daß das Angesicht dieses Marienbilds ganz natürlich schön bleiben muste, indem es mit einem grossen hervorragenden Dache versehen war, welches zwar den Regen von dem Gesicht, nicht aber von dem untern Theil des Gemälds abhalten konnte. Darauf ward das Bild zu Nachtszeit hinweg gerissen, und dem Aberglauben gesteuret. Wäre dieses nicht geschehen, so würden den folgenden Tag mehr dann hundert Wunderwerke dabey geschehen, und dieses Bild eines der berühmtesten Gnadenbilder geworden seyn.

Ich schlüsse also mit den Worten des berühmten Nicolaus von Cleminge, welcher

also schreibt: *) **Unsere Voraltern haben gegen die Heiligen so grosse Andacht gehabt, als wir immer haben: aber ihr Eifer ward nach der Weisheit, und sie lehreten, die Heiligen seyen auf eine solche Art zu verehren, daß die Ehre und Anbethung Gottes nicht darunter leiden müsse.**

Daß die Päbste nicht allezeit die sichersten Richter in Glaubens Sachen wären, **) wenn ihre Urtheile nicht zuvor von der Kir-

*) Nicol. de Cleminge libro de novis celebritatibus non instituendis.

**) Weder allein, noch mit ihren Cardinälen, welche ja die ganze Kirche nicht vorstellen können, da sie ursprünglich nichts mehrers als römische Pfarrer und Capläne gewesen. Ihr Stolz ist nunmehr so hoch gestiegen, daß sie den Vorrang auch sogar vor Fürsten begehren, die Bischöffe, die doch nach göttlicher Einsetzung eben so gut als der Pabst sind, spottweise nur Episcopellos nennen, und selbige in ihren Versamlungen anderst nicht als mit entblösten Haupte gedulden.

che, das ist, von den übrigen Bischöffen untersuchet würden, läst sich aus der Kirchengeschichte beweisen. Der heilige Athanasius und Hieronymus erzehlen, daß Pabst Liberius aus Verdrusse länger in dem Exilio zu verbleiben, die semiarianische Kezerey gebilliget, und unterschrieben habe, obwohl ihn einige entschuldigen, und sagen, daß er von den Ketzern hintergangen worden. Das dritte allgemeine Concilium zu Constantinopel sprach in der am acht und zwanzigsten gehaltenen dreyzehenten Sitzung ihr Urtheil in diesen Worten: **Nachdem wir die vorgeblichen dogmatischen Briefe des Sergius von Constantinopel an den Cyrus, und die Antworten des Honorius an den Sergius untersuchet, und sie von der Lehre der Apostel, von den Schlüssen der Kirchenversamlungen, und von den Meinungen der Kirchenvätter entfernet, und im Gegentheil der falschen Lehre der Kezer gemäß befunden haben, so verwerfen wir**

sie ganz und gar, und verabscheuen sie als Schriften, welche fähig sind die Seelen zu verderben, indem wir ihre Gottes widrigen Lehren verwerfen, so glauben wir auch, daß ihre Namen aus der Kirchen verbannet werden müssen, nämlich die Namen des Sergius ehemahligen Bischoffs dieser Stadt Constantinopel, welcher angefangen hat über diesem Irrthum zu schreiben, des Cyrus von Alexandria, des Pyrrhus, Paulus, und Petrus, gleichmäsiger Bischöffe zu Constantinopel, des Bischoffs Theodors zu Pharan, von denen allen der Pabst Agatho in seinem Briefe an dem Kaiser Meldung gethan, und sie verworfen hat. Wir erklären sie alle mit dem Anathema gebrandmahlet, mit ihnen glauben wir den Honorius ehemaligen Pabst des alten Roms aus der Kirche verstossen, und mit dem Anathem belegen zu müssen, weil wir in seinem Schreiben an

dem Sergius gefunden haben, daß er seinem Irrthum in allen Stücken folget, und seine gottlose Lehre gut heisset. Wir haben auch das Synodalschreiben des Sophronius, seeligen Angedenkens, ehemaligen Bischoffes zu Jerusalem untersuchet, wir haben dasselbe dem wahren Glauben, der Lehre der Apostel, und der Kirchenvätter gemäß befunden, und als ein der Kirche nützliches Werk angenommen, darum haben wir verordnet, daß sein Name in die Dyptichen eingetragen werden solle. Cälestin der III. lehrte, daß die Ehe durch die Kezerey gänzlich aufgelöset werde, also zwar, daß der unschuldige Theil wiederum zu einer neuen Ehe schreiten könne: Johannes XXII. behauptete, wie Johannes Villanus erzehlet, daß die Seelen der Verstorbenen, Gott vor der allgemeinen Auferstehung nicht sehen werden, welche Meinung er aber einen Tag vor seinem Tode widerrufen, wie sie dann auch nachmals von

der Kirche als kezerisch verdammet worden. Das gemeine Stichblat der Canonisten, das die Päbste in diesen Fällen nicht ex cathedra, sondern als Doctoris privati geredet, ist aus der Peripatetischen Schule entnommen, und kann mit allem Rechte in die Sammlungen Distinctionum zu den übrigen Waaren der Mönche verworfen werden. Ist der Pabst als Doctor Ecclesiæ unfehlbar, warum soll er als Doctor privatus reden, und sich samt der ganzen Christenheit in Gefahr setzen in einer Glaubenslehre zu irren?

Die Canonisten sagen ferner, daß, so bald der Pabst eine kezerische Meinung behauptet, er ipso facto aufhöret ein Pabst zu seyn, mithin bleibe es doch fest gesetzt, daß der Pabst, so lang er Pabst ist, unfehlbar seye, allein aus diesem Einwurfe würde folgen, daß ein jeder Catholick in Glaubenssachen ohnfehlbar seye, denn so bald er einen Irrthum behauptet, so hört

er auf ein Catholick zu seyn, und wird wenigstens ein materieller Kezer.

Allein wenn der Pabst fehlen kann, wer entscheidet, ob eine allgemeine Kirchenversamlung in Glaubenssachen geirret habe oder nicht? Antwort, es gibt nur dreierley Vitia, welche einer allgemeinen Kirchenversamlung in ihrer Unfehlbarkeit schaden können: Das erste ist die Parteilichkeit, wenn man nemlich einen Theil gar nicht anhört, wie in den zweyten Concilio zu Ephesus geschehen, da man die Abgeordnete des Pabstes, und noch andere Bischöffe nicht einmal in die Versammlung hinein liese. Das zweyte ist der Betrug, wie in dem Ariminiensischen geschehen, wo die Arianer die Catholischen Bischöffe überredeten, das Wort consubstantialis zu Aufhebung der Zänkereien auszulassen, doch so, daß man den Verstand dieses Wortes beybehalte; denn, so bald das Concilium aus war, so prahlten die Arianer, daß die Catholischen Bischöffe selbst die Consubstantialität verwor-

fen haben. Das dritte Vitium endlich ist der Zwang, wie in den Kirchenrath zu Mailand geschehen ist, da der Arianische Kaiser mit gezückten Schwerde die Catholischen Bischöffe nöthigte, entweder die Arianische Formul zu unterschreiben, oder in das Elend zu entweichen. Findet sich eines aus diesen dreyen Vitiis, so ist ein ieder Lay berechtiget einem solchen Concilio zu widerstehen, weil es nemlich die zur Unfehlbarkeit erforderlichen requisita nicht hat: Es wäre zwar beschwerlich, wenn man wegen einer ieden Kezerey eine allgemeine Kirchenversamlung zusammen beruffen wolte, allein es ist dieses nicht nöthig. Man halte in iener Kirche, wo die Streitfrage entstehet, ein Provincial Concilium, *) wie man

*) Vermög des Nicänischen sollen jährlich zwey Concilia provincialia, und vermög des Lateranensischen wenigstens eines, nach Maßgabe des Basilienensischen, und Tridentinischen aber, wenigstens alle drey Jahre eines gehalten werden. Es ist in der That kein besseres Mittel die Kezereyen, die einschleichenden Mißbräuche,

in der ersten Kirche gethan, und schicke sodann die Acta an die übrigen Kirchen um ihre Meinungen darüber zu hören. Stimmen sie nicht gleich auf das erstemal überein, so muß man bedenken, daß es auch in einer allgemeinen Kirchenversamlung nicht gleich in der ersten Sitzung ausgehe. Aus diesem Grunde fällt die Frage, ob man von dem Pabste an eine allgemeine Kirchenversamlung appelliren könne, von sich selbst weg.

Denn,

und Ausartung der Sitten gleich in der Wiege zu ersticken, als dergleichen Concilia. Die ersten Christen rechneten unter die grausamsten Folgen der Verfolgung des Kaisers Licinius, daß er ihnen verbothen, Provincial Concilia zu halten. Die entsetzlichen Summen Gelds, die ein jedes Bisthum nach Ableiben ihres Bischoffes, und Erwählung eines neuen um eine eitle und unnöthige Confirmation desselben, nach Rom schicket, könnte sehr nützlich zu Haltung solcher Kirchenräthe verwendet werden. Allein wo haben unsre Bischöffe das Herz, das Paulus hatte, Petro in das Angesicht zu widerstehen?

Denn, wenn die übrigen Kirchen nicht übereinstimmen, so hat der Ausspruch des Pabstes ohnehin keine Wirkung.

Der bekannte Pater Harduin aus der Gesellschaft Jesu, oder vielmehr des heiligen Ignatius, ersann eine neue Art die Unfehlbarkeit des Pabstes fest zu setzen. Er behauptete, daß so wohl die Classischen Schriftsteller der Alten, als die heiligen Väter selbst in den mittlern Zeiten theils zu Grund gegangen, theils verfälscht worden. Virgil. z. B. war bey ihm nicht mehr iener alte Virgil, der zu Augusts Zeiten die bekante Aeneis geschrieben, sondern ein Mönch des 13ten Jahrhunderts, der unter dem Titul der schon lange verlohren gegangenen ächten Aeneis die Reise des israelitischen Volkes in das gelobte Land beschrieben hatte. Auf eben diese Art verfährt er mit den Schriften der heiligen Väter. Ja wenn die Aeneis des Virgils, wie wir sie ietzt haben, eine Geburt des 13. Säculi ist, so können die Werke des heiligen Augustins,

und des heiligen Hieronymus, die in dem 5ten Jahrhunderte lebten, unmöglich von diesen zween Heiligen geschrieben seyn. Der heilige Augustin sagt ausdrücklich in seinen Bekäntnissen, daß er über den Tod der Dido beym Virgil geweinet, obwohl die Sache eine blosse Erfindung war. Und der heilige Hieronymus führet sehr oft ganze Verse aus der Aeneis an z. B. in seinem Buche wider Ruffinum citirt er diese Verse aus dem sechsten Buche des Virgils:

Has omnes, ubi mille Rotam volvere per annos,
Lætheum ad fluvium Deus evocat agmine magno
ſcilicet immemores, ſupera ut convexa reviſant,
rurſus & incipiant in corpora velle reverti.

Man möchte meynen, es habe diesen Mann an dem Gehirne gefehlet; allein er entdecket seine Absicht selbst in folgenden Worten: quam valde optarem, in-

quit, vel à ſanctа ſede apoſtolica, vel à ſacra congregatione inquiſitionis exire ſimile edictum huiusmodi, quoniam lites infinitas & interminabiles excitant theologi ſuper dictis veterum, quæ lites, dum videntur excitatæ ad tuendam fidem, exſtinguunt in aliis fidem, in aliis caritatem, &, quoniam de multorum eiusmodi ſcriptorum ſinceritate à multis non ineruditis disputatur, prohibet ſancta ſedes, ne deinceps vel in ſcholis, disputationibus ac theſibus theologicis, aut in concionibus vel libris ſcriptis aut edictis citentur ſcripta illa, quæ Patrum vel Doctorum Eccleſiæ vulgo appellantur, donec de illis à ſancta ſede apoſtolica definiatur ac ſtatuatur, prohibet etiam, ne legantur, præterquam à Doctoribus, quibus ea legendi fecerint poteſtatem Epiſcopi, ſed ab iisdem doctoribus prius requiſita per Epiſcopos prote-

ſtatione, ſe firmiter adhæſuros ſacræ editioni bibliorum à Clemente VIII vulgatæ, Concilio Tridentino: Conſtitutionibus ſedis Apoſtolicæ adverſus omnes hæreſes & libros hæreſi faventes à Wiclefio uſque ad libros proſcriptos à Benedicto XIII. incluſive. Prohibet denique, ne in iisdem ſcholis, disputationibus, concionibus, libris &c. citentur ſcriptores ulli recentes, qui, quod affirmant, prædictorum ſcriptorum veterum auctoritate tueantur, aut alio in rebus ad religionem pertinentibus teſtimonio utantur, quam aliquo e proxime memoratis, vulgatis nimirum bibliis; Concilio Tridentino, traditione non ſcripta & conſtitutionibus ſummorum Pontificum modo indicatis: proh! quantam Eccleſiæ pacem afferret tam Catholicum tamque apoſtolica dignum ſede decretum.

Wer Harduinen entschuldigen will, muß sagen, daß er durch seinen thörichten Scepticismus zu diesem extremo hingerissen worden. Sonst würde man ihn mit Recht für den grösten Bösewicht halten, der die Unfehlbarkeit des Pabstes, oder vielleicht das System der Molinisten, welchen man nichts so sehr als die Schriften des heiligen Augustin und des heiligen Hieronymus entgegen setzet, auf den Schutt der grösten Säulen der Kirche festzusetzen sich bemühte.

Noch weniger ist der Pabst in Disciplinsachen unfehlbar, ja die Zernichtung der alten Kirchendisciplin hat ihren Ursprung meistentheils den vielen Ablässen zu danken, welche die Päbste auf die Creutzzüge verliehen. In der ersten Kirche ward auf ein iedes Laster eine schwere, und oft sehr lange Kirchenbusse geschlagen, sie war entweder öffentlich oder heimlich, nachdem es die Umstände erheischten: Die Bescheidenheit der Bischöffe wuste dieselbe so einzurichten, daß weder die Ehre noch der Rang des Büß-

senden darunter litte. Sie dauerte nach Beschaffenheit des Verbrechens oft viele Jahre, welche ganze Zeit hindurch der Büssende weder die Lossprechung von seiner Sünde empfieng, noch zu Theilnehmung der Sacramente gelassen wurde. Nur ein ausserordentlicher Eifer, den der Büssende zeigte, oder eine nahe Todesgefahr, die ihm bevorstunde, oder die Fürbitte eines Martyrers konten die vorgesetzte Zeit der Busse verkürzen, welches man Indulgentiam, das ist Ablas nannte. Wenn etwan der Büssende vor empfangener Losprechung starbe, war man doch seines Heils wegen wohl getröstet, und verrichtete für ihn das heilige Meßopfer. Je stärker die Verfolgung war, desto schärfer waren die Bussen. Einem Sünder, der die Reue bis auf das Todbette versparte, war die heilige Wegzehrung versaget, wie noch heut zu Tage in Frankreich den Maleficanten geschiehet. Wem diese Schärfe der Kirchendisciplin gar zu streng vorkäme, der beliebe zu bedenken, daß die-

ses der Gebrauch der ersten Kirche gewesen, welche den Zeiten der Aposteln am nächsten ware, und folglich am besten wuste, wie man die begangenen Sünden bestrafen, und den zukünftigen vorbeugen müsse. Man wolte nemlich begreiflich machen, wie abscheulich die Sünde seye, und wie schwer es hergehe, daß man von dem Falle wiederum aufstehe. Wenn der Mensch schnell zu seiner vorigen Glückseligkeit wiederum aufgenommen würde, sagt der heilige Augustinus, Serm. 278. so würde er eine Todsünde für ein blosses Spiel ansehen. Da es dem Päbsten der mittleren Zeiten einfiel, Creutzzüge in das gelobte Lande predigen zu lassen, so erbrachen sie den Schatzkasten der Kirche, welcher in dem allgemeinen Gebet und in den heiligen Messen, (die zu Aufnahm der Kirchen verrichtet werden) bestehet, und ertheilten allen denienigen gänzliche Nachlassung von allen canonischen Bussen, die wider die Türken in das Feld ziehen, oder auch mit Geld oder Rath

darzu behülflich seyn würden. Dem in Jagen und Kriegen erzogenen Adel ware es eine gewünschte Sache, daß er die alte Busse, bey welcher man fasten und beten muste, in einem Kriegszug verwandelt sahe, und nunmehr seine Verbrechen in fremden Blute abwaschen konte; Man weiß aus den Geschichten, daß die Christlichen Kriegsheere, die in das heilige Land gezogen, andern Armeen an Gottlosigkeit nicht nur gleich, sondern weit überlegen waren, daß alle Laster unter ihnen geherrschet, und diese Pilger das Geburtsort Jesu Christi durch ihre Ausgelassenheiten weit mehr entehret, als die Türken durch ihren Besitz thaten. Es war also kein Wunder, daß diese Creutzzüge so unglücklich ausgeschlagen. Die Kirchendisciplin aber litte darunter das meiste: die vollkommenen Abläsſe wurden auf Wallfahrten, auf gewise gute Werke, auf Bruderschaften, auf Congregationen, ia so gar auf gewise Gebetter ausgedehnet, und die Genugthuung für die begangenen Sünden

ward hierdurch fast der Willkühr des Sünders überlassen. Die Canones, welche von der Busse handeln, wurden vergessen, und die Beicht ist die gröste Beschwerde der Busse geworden. Nun wäre es zwar sehr beschwerlich, und eine Gattung von Ohnmöglichkeit, wenn man die alte Schärfe der canonischen Bussen wiederum in Uebung bringen wolte: aber so viel könte man doch zuwegen bringen, daß man auf gewise Laster eine gewiese Zeit von heimlicher Genugthuung bestimte, vor deren Ende der Beichtvatter die Ledigsprechung nicht ertheilen dörfte. Was nützet eine geschwinde Lossprechung, wenn man in Gefahr stehet, wiederum zu fallen? worzu dienen so viele Ablässe, welche den meisten, die sie zu gewinnen glauben, wegen innerlicher Beschaffenheit des Gewissens nicht zu guten kommen? nolite dare sanctum canibus, sagt Christus selbst, gebet den Hunden, das Heilige nicht: es liegt nicht daran, wie oft, sondern wie würdig man die heiligen Sacramente em-

pfange: Die Bitterkeit der Arzney schrecket einen Kranken nicht ab, dieselbe zu sich zu nehmen, wenn er geheilet, und nicht geheuchlet zu werden verlanget. Die Schärfe der Busse kömt nur denenienigen unerträglich vor; welche ihre Gemächligkeit der Begierde mit Gott wiederum vereiniget zu seyn vorziehen, und die Schwere der Sünde nicht erkennen. Kein Catholick zweifelt, daß die Kirche die Gewalt habe, Ablässe zu ertheilen; allein die Diener der Kirche müssen die Gnade unsrer allgemeinen Mutter mit Bescheidenheit austheilen, und nicht ohne Nutzen, oder gar mit Nachtheil verschwenden. Ein Fürst kann einen Uebelthäter das Leben schenken; wenn er aber allen Pardon geben wollte, die zu ihm kämen, und ihr Verbrechen bekenneten, mit dem einzigen Auftrage, um Verzeihung zu bitten, oder zu Erbauung eines königlichen Schlosses etwas beyzutragen, würde ein solcher Fürst seiner Schuldigkeit genug thun? würde er den Namen eines gnädigen Monarchen verdie-

nen? Genu gſt es, wir wollen der Erfahrung glauben, die Chriſten waren niemals heiliger, als da der Gebrauch der canoniſchen Buſſen gedauret: ſie waren niemals verderbter, als da dieſer Gebrauch aufgehöret.

Zusatz
zum vierten Brief.

Von der Jurisdiction der Kirche.

Es ist ein gemeines Vorurtheil, welches man uns schon in den ersten Jahren einflösset, daß wir nämlich alle Ungläubigen und Ketzer, gleichsam für zugerüstete Braten der Hölle ansehen. Es seye ferne von mir, dem Unglauben und der Ketzerey das Wort zu reden, aber daß man einzelne Menschen bloß deßwegen verdamme, weil sie Ungläubige oder Ketzer sind, scheinet mir wider den Befehl des Evangeliums zu streiten: **richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.**

Alle Theologen stimmen überein, daß diejenigen Ketzer, welche nicht aus Bosheit, sondern aus guter Meinung fehlen, seelig werden. **Sie sind Ketzer**, sagt Salvia-

nus,*) aber sie wissen es nicht, ja sie halten uns selbst für Ketzer. Für was wir sie ansehen, für das sehen sie uns an, wir glauben, daß sie Gott dem Sohne ein Unbild zufügen, weil sie sagen, daß er minder ist als der Vater. Sie glauben, daß wir Gott dem Vater unrecht thun, weil wir meynen, daß der Sohn dem Vater gleich seye. Wir haben zwar Recht, aber sie glauben, Gott durch das eine Ehre zu thun, was sie glauben. — — Sie fehlen also, aber aus guten Herzen, nicht aus Haß, sondern aus Liebe Gottes.

Ein ieder Mensch hält seine Religion für die beste, und Origenes sagt, daß man alle Vorurtheile eher ablegen könne, als welche die Religion angehen. **) Selbst Ge-

*) De gubernat. Dei. lib. 5. c. 2. *de Arianis.*

**) Facilius quis alia sibi consueta exuat, quantumvis illis affixus sit, quam ea, quæ dogmata sunt, lib. 1. contra Cels.

lehrte werden durch diese Vorurtheile geblendet, und halten einen Scheingrund, den ihre Religion für sich hat, für den stärkesten Beweiß: Wer solte glauben, daß ein Gellert, ein Klopstock, ein Kramer, die in ihren Schriften so viele Empfindung für das Christenthum zeigen, aus Bosheit und Haß Gottes in einer irrigen Religion verharrten. Ist es nicht menschenfreundlicher, und selbst der gesunden Vernunft gemässer, wenn man denket, daß diese grossen Männer durch die Vorurtheile der Kindheit geblendet, eine Religion für wahr ansahen, in der sie erzogen worden, und den Gedanken von einer Religionsänderung so gar als ein Laster verabscheueten. Ein Protestant, der ohne von der Falschheit seiner Seite überzeugt zu seyn, aus Leichtsinn oder Eigennutz zur Catholischen Religion übergehet, ist ein Bösewicht. Bonum agit, sed non bene. Ich kann also iene verdammende Stimmen vieler Catholicken nicht leiden, welche oft sagen: Schade für diesen ehrlichen Mann,

daß er ein Protestant ist, und keine Seeligligkeit zu hoffen hat. Verwegenes Urtheil! woher weist du, wie sich dieser in dem Tage des Gerichts vor demjenigen entschuldigen wird, dem es allein vorbehalten ist die Nieren und Herzen zu erforschen. *) Die Unglaubigen, oder Ungetauften, das ist, die Juden, Türken und Heyden, die von dem wahren Glauben entweder nichts wissen, oder aus Abgang des Verstandes, oder genugsamen Unterrichts davon nicht überzeuget sind, werden einstens von Gott nach dem Gesetze der Natur gerichtet, wie Paulus in seinem Sendschreiben an die Römer. Cap. 2. v. 12. 13. 14. 15. bezeuget. Wenn sie dieses Gesetz, welches Gott einem ieden Menschen in das Herze gegraben, beobach-

*) Unde enim nos sciamus, dic mihi quæso, quibus verbis ille se accusaturus aut excusaturus est, in die illa, qua Deus diiudicabit arcana hominum ? vere inscrutabilia sunt iudicia eius, & viæ eius impervestigabiles. Chrysost. homil. contra Anathematizantes tom. 6.

ten, und ihren Gott (wenn sie ihn gleich unter einen falschen Bilde verehren) aufrichtig lieben, so sind sie implicite Christen, und haben so zu sagen eine Begierd Tauf, weil sie nämlich allzeit bereit wären, der Wahrheit zu folgen, wenn ihnen Gott die Gnade gäbe selbige zu erkennen. Lex non promulgata non obligat, ist ein axioma, welches in der Vernunft selbst seinen Grund hat, und Gott kann einen Menschen als ein gerechter Richter, wegen einer ihm nie geoffenbarten Wahrheit nicht zu Gerichte ziehen. *) Der heilige Thomas meynet freylich, daß Gott einen solchen Menschen einen Engel zusenden müsse, um ihn in den nöthigen Artickeln unsers Glaubens zu unterrichten; allein dieses ist ein assertum, und müste von dem heiligen Thomas erst erprobet werden. Der heilige Justinus sagt in seiner Apologia für die Christen, daß es schon vor Christi Geburt Christen

*) Wäre ich nicht zu ihnen gekommen, so hätten sie keine Sünde. Ioan. C. 15. v. 22. 24.

sten gegeben. Weil Christus das Wort, das ist, die ewige Wahrheit ist, sagt er, so sind alle dieienige Christen gewesen, die nach der Weisheit gehandelt haben. Unter diese zählt er den Socrates, indem er ohne Zweifel für bekannt annahm, daß dieser weise Heyde immer der Vernunft gemäß gelebet habe, welches aber nicht gegründet ist.

Wenn aber ein solcher Ungläubiger sündiget, was hat er für ein Mittel sich wiederum mit Gott zu versöhnen? Antwort. Jenes auserordentliche, welches auch wir Christen haben, wenn wir nicht mehr beichten können, nämlich eine inbrünstige Liebe Gottes. Und wer weis iene flammende Andacht nicht, mit welcher die Ungläubigen in ihren Pagoden brennen? wem sind ihre Bußwerke und strenge Fasten unbekannt? welches sie alles aus keiner andern Ursache, als aus Liebe ienes höchsten Wesens thun, das sie aus dem Licht der Natur erken-

nen. *) Gott ließ die Cananäer nicht eher ausrotten, bis sie die Abgötterey mit andern widernatürlichen Lastern verbunden hat.

*) Es ist auch eine unausgemachte Sache, wo die Kinder, die ohne Tauf sterben, hinkommen. Augustinus verdammet sie. In den mittlern Zeiten kam die Meinung auf, daß sie in ein drittes Ort kommen, wo weder Leid noch Freude ist; allein diese Meinung wird von keinem einzigen Theologen, sondern nur von gemeinen Leuten behauptet. Gabriel und Caietano sind der Meinung, daß Gott andere uns unbekannte Mittel gebrauche, die Taufe bey den Kindern zu ersetzen, und solche nach seiner Barmherzigkeit seelig zu machen, welcher Meinung auch ich beypflichte, indem ia ein Kind keine grössere Verdienste hat von der Erbsünde los zu werden, als das andere: und ich kann mir nicht einbilden, wie das ewige Heil oder die ewige Verdammung eines Kindes, von der Geschicklichkeit der Hebamme oder andern Umständen abhängen könne: ich sage nicht, daß die Kindertauf nicht nothwendig sey, sondern daß Gott andere uns unbekannte Wege habe, sie im Nothfall zu ersetzen.

ten, und die Worte Hieronymi ad locum Danielis pag. 581. Edit. Basil. sind sehr merkwürdig: quamdiu vasa fuerunt in idolis Babylonis, sagt er, non est iratus Dominus: (videbantur enim rem Dei secundum pravam quidem opinionem, tamen divino cultui consecrasse) postquam autem humanis usibus divina contaminant, statim pœna sequitur post sacrilegium.

Mit einem Wort: Gott urtheilet jedem Menschen nach seinen Gewissen.

Sur cette loix sans doute il juge
les payens;
Et si leur coeur fut juste, ils ont
etés chretiens.

Der falsche Religions Eifer war Ursache, daß die Christen mit der Zeit die Lehre ihres göttlichen Stiffters von Gedult und Sanftmuth vergassen, und aus Verfolgten Verfolger, und aus Martyrern Henker wurden. Ich kenne den Geist des Evangeliums nicht mehr, wenn ich lese, wie da der Patriarch zu Constantinopel die Pogomillen

zum Feuer verdammet, dort das Concilium zu Constanz den Huß wider das gegebene Kaiserliche Wort verbrennt, wie die Inquisition jährlich zu Advents Zeit, da der Gott des Friedens gebohren wird, eine Menge Juden und Ketzer an den Pfahl bindet, wie endlich ganze Heere mit Creutz bezeichneter Räuber, aus blossen Hasse des Alcorans nach Palästina ziehen, um die dasigen Einwohner zu erwürgen, und sich ihrer Güter und Weiber zu bemächtigen.

Die Religion bestehet in dem Herzen, und ein äusserlicher Zwang kann zwar aus Unglaubigen und Ketzern Heuchler, niemals aber wahre Christen und Catholicken machen. Der gottlose Machiavel sagt zwar, daß noch kein Prophet ohne Waffen etwas ausgerichtet, allein dieser verwegene Spruch eines berüchtigten Freygeistes wird genugsam durch das Beyspiel Jesu Christi, und der Apostel widerleget. Eine Religion, die nicht von Gott ist, und sich nur auf Politick gründet, diese braucht den Zwang der Waf-

sen, um fortgepflanzt zu werden. Allein werden hier einige sagen, so soll man also den einreissenden Ketzereyen freyen Lauf gestatten, und den Urhebern derselben ihre gottlosen Lehren ungestraft hingehen lassen? Keineswegs. Ermahnungen, Zusprechen, Gebet, und gutes Beyspiel sind die Waffen, die Christus den Vorstehern seiner Kirche gegeben, um ihre Heerde wider die Anfälle der reissenden Wölfe zu schützen: Censuren, und die Beraubung aller geistlicher Güter der Seele sind die Strafen, mit welchen die Kirche diejenigen belegen kann, die ihre Stimme nicht hören. *) Der Fürst ist als Beschützer der Kirche verbunden, dem Urheber einer Ketzerey, wenn er von der Kirche verdammet ist, das Stillschweigen aufzulegen, oder zu noch grösserer Sicherheit seiner rechtgläubigen Unterthanen, denselben in ein abgesondertes Ort einzusperren,

*) Der Bayle hat in seinem Brief aus dem Evangelio bewiesen, daß die Verfolgung der Ketzer wider den Befehl Jesu Christi sey.

umbringen soll er ihn nicht, weil dieses keine Art zu bekehren ist, und weil man nicht wissen kann, ob er aus Bosheit oder aus Enthusiasmus irret. In das Elend zu verweisen ist eine Strafe, die ein auswårtiges Volk in Gefahr setzet, von einem solchen Menschen verfůhrt zu werden. Die Anhånger eines solchen Erzketzers, weil sie mehr Betrogene als Betrůger sind, soll er dulten, bis sie selbst in den Schoß der Kirche zuruck kehren, doch so, daß er ihnen gleichfals das Stillschweigen bey Vermeidung seiner Ungnade, und zeitlichen Strafen auftrage, welche sie allerdings verdienen, wenn sie dieses sein Gebot ůbertretten: Fangen die Ketzer Unruhen an, oder sind ihre Grundsåtze selbst aufrůhrisch, und der Ruhe eines Staates gefåhrlich, so kann der Fůrst auch so gar mit den Schwerd benöthigten Fall darein schlagen. Den Priestern aber stehet es niemals zu, dergleichen Strafen wider die Ketzer zu begehren. Es ist schåndlich, daß die Priester der mittle-

ren Jahrhunderte die weltlichen Monarchen für blosse Henker ansahen, die auf ihren Wink das Schwerd zücken, und einem unglücklichen Ketzer den Kopf von dem Rumpfe hauen musten. Das compelle intrare heist nicht, daß man die Ketzer mit den Haaren in die Kirche reissen müsse, sondern daß man sie durch die sanffte Gewalt der Ermahnungen, durch liebreiche Dultung, und durch gute Beyspiele hineinführen müsse: weltliche Staaten haben zu ihrer Erhaltung äusserliche Zwangsmittel nöthig. Christus aber pflanzte seine Kirche mitten unter den Verfolgungen, um zu zeigen, daß sie keiner weltlichen Hülfe bedärfe.

Es ist nicht auszusprechen, welche abscheuliche Maximen der Religions Haß, meistentheils durch Zuthuung der Priester, in den Gemüthern des gemeines Volkes noch heut zu Tage einpräget. *) Der nichtswür-

*) Herr von Haller thut sich sehr viel zu gut, wenn er die Protestanten von allem falschen Religions Eifer frey sprechen will: Die

digste Catholick, der selbst keine Pflicht seiner Religion erfüllet, der ein Verleumder, ein Säuffer, ein Hurer und Ehebrecher ist, geräth bey dem Anblicke eines protestantischen Pastors in Wuth, er würde ihn mit seinen Händen zerreissen, wenn ihn nicht die Furcht der weltlichen Obrigkeit hinderte.

Grausamkeiten Heinrich des achten gegen seine treuesten Unterthanen, die Wuth der Calvinistischen Proselitten, auch so gar wider die Bibliothecken der Mönche, das unbarmherzige Verfahren der Königin Elisabeth gegen die unglückliche Maria von Stuart, die Enthauptung Carl des 1ten auf einen öffentlichen Gerüste sind überzeugende Proben, daß auch die Glaubensgenossene des Herrn von Haller, nur gar zu oft unverantwortliche Maßregeln wider die Catholicken gebraucht haben: Calvin war selbst ein Despot, und ließ den Servet zu Genf als einen Ketzer verbrennen: Die Gelehrten unter den Protestanten haben den Grimm ihrer Theologen nicht seltener erfahren. Man beliebe nur zu lesen, wie sie einen Grotius, einen Leibnitz, einen Wolf verfolget, und unterdrückt haben.

Weder das ehrwürdige Alter, noch der ehrliche Character dieses Mannes kann ihn rühren; **Er ist halt ein Lutheraner**, Ursache genug ihn zu hassen. Wie ungezogen erzeigen sich nicht unsere studirende Jünglinge gegen die Juden? Was vermögen bey ihnen nicht iene menschenfeindliche Maximen, ein Jud ist ein verfluchter Mensch; ein Jud kann kein ehrlicher Mann seyn; ein Jud hasset die Christen. Und gesetzt, alle diese Maximen hätten ihre Richtigkeit, was würde daraus folgen? Muß man Haß mit Haß, Verfolgung mit Verfolgung vergelten? Ja, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, wer ist Ursache, daß die Juden mit so vielen Betrügereyen umgehen, als wir selbst, die wir ihnen kein anders Gewerb als den Wucher gestatten?

Allein der Religionshaß schränket sich auf unsere Glaubensgegner nicht ein: Er verfolget auch die besten Catholiken, wenn sie ihre Denkungsart über den Pöbel erheben, dem Interesse der Geistlichkeit zu nahe tretten,

oder in den Wissenschaften ein zuvor unbekanntes Licht anzünden wollen.*) Petrus Ramus, des Cartes und Gassendi musten die Wuth der Theologen erfahren, weil sie von den Fußstapfen des Aristoteles abwichen, welchen man damals für eine Stütze der Religion ansahe, und mit den heiligen Johannes Baptista in eine auferbauliche Vergleichung zog.**) Der berühmte Galileus ward als ein Ketzer in das Gefängnis geworfen, weil er behauptete, daß die Erde um

*) Es ist kein leichters Mittel seinen Gegner zu widerlegen, als wenn man seine Religion verdächtig macht. Eine gewisse Gattung von Religiosen macht sich kein Gewissen, alle Franzosen für Jansenisten, und ihre Werke für ketzerisch oder wenigstens für unterschoben auszuruffen; freilich leidet zuweilen die Ehre des Nechsten darunter, allein was läst sich nicht durch den Probabilismus entschuldigen.

**) Morhof. Polyhist. Phil. C. 1. c. 8. Lanovius de varia fortuna Arist. in Acad. Paris. Hoffman. lex. univers. voce Scholasticus.

die Sonne herumlaufe, und nicht eher daraus entlassen, bis er diese seine Meinung abgeschworen. Hätte Galileus gesagt, daß die Sonne die geistliche Gewalt, und die Erde die weltliche bedeute, und daß sich folglich diese als ein geringerer Trabant, gleichsam um iene als um ihren Mittelpunct herumdrehen müsse, so wäre dieses theologische Weltgebäu allen Universitäten als eine Glaubensregel anbefohlen worden.

Bellarmin setzet den berühmten Erasmus von Rotterdam unter die Reihe der Ketzer, da es doch gewiß ist, daß sich dieser grosse Mann niemals von unserer Kirche getrennet: In seiner Vorrede zur zweyten Controvers von Christo, allwo er von den Erasmus redet, sagt er also: audemus, inquit Erasmus, Spiritum sanctum appellare Deum, quod veteres ausi non sunt. O mendacium incredibile! Wer diese Stelle des Bellarmins liest, wird glauben, daß Erasmus in Wahrheit sage, daß man bey den Alten den heiligen Geist

nie einen Gott genannt finde, und daß also Bellarmin billig ausruffe: O mendacium incredibile! Man wird glauben, daß eben derselbe die Gottheit der dritten Person läugne, welches eine Ketzerey wäre, die Macedonius behauptet. Erasmus aber hat nie was dergleichen gesagt. Er sagte nur in der Vorrede zu den Werken des heiligen Hilarius so viel, daß dieser Pater niemals den Namen Gott dem heiligen Geist gegeben. Er merkte dabey an, der heilige Hilarius könne es deswegen gethan haben, weil ihn eine scrupulöse Gewissenhaftigkeit gehindert, solche Worte zu gebrauchen, die nicht vorher von der Kirche bestimmt worden wären. Die Worte des Erasmus lauten also: atque hoc dixerim, non ut in dubiam vocem, quod nobis e divinis litteris Patrum Orthodoxorum tradidit auctoritas, sed ut ostendam, quanta fuerit antiquis religio pronunciandi de rebus divinis. Er zweifelt also nicht an der Gottheit des heiligen Geistes, son-

dern sagt vielmehr, daß sie auf der Ueberlieferung, der rechtgläubigen Väter beruhe; und deswegen setzet er hinzu: audemus Spiritum sanctum appellare Deum verum ex patre filioque procedentem, quod veteres aliquamdiu non videntur ausi. Wo zu bemerken, daß Erasmus nicht einmal sagt: quod veteres ausi non sunt, wie Bellarmin seinen Ausdruck vorträgt, sondern: quod veteres aliquamdiu non videntur ausi, welches ganz was anders ist. Man kann also hierinnen den Erasmus nicht als einen Lügner tadlen, indem es wahr ist, daß die alten Väter eine Zeitlang sich nicht unterstanden, den heiligen Geist einen Gott zu nennen, wie man es von Sanct Gregorius von Nazianz im 20. Brief ersihet, welcher deswegen den grossen Basilius zu vertheidigen hatte. Wer weis nicht, wie sehr der berühmte Servit Frà Paolo Sarpi, dieser vortrefliche Verfasser der Geschichte des Conciliums zu Trient, dieser eifrige Beschützer

der Freyheit der Kirche und seines Vaterlands, dieser in allen Wissenschaften bewandelte Mann, von der Geistlichkeit verfolget worden, deren meuchelmörderischen Stahl er wirklich einmal zu Nachtzeit erfahren mußte, und ein andersmal Gefahr lief in seinem Bette erwürget zu werden. Noch heut zu Tage wirft die Verleumdung mit dem verhaßten Namen eines Ketzers, eines Freydenkers, eines Atheisten wider die ehrlichsten Leute herum. Eine neue Sprachlehre, eine bessere Art die Wissenschaften zu lehren, einführen wollen, heisset eben so viel, als eine Ketzerey in das Land zu bringen suchen, weil sich nemlich die Protestanten dieser Lehrart bedienen. Um des Himmels willen, was hat doch die Sprachkunst, die Poesie, die Rhetorick, und die Philosophie mit der Religion zu thun? wie sehr müssen die Gelehrten den Soldaten Stand beneiden, wo sich kein katholischer General ein Gewissen machen wird, einen vortheilhaften Kriegsplan von protestantischen Händen anzunehmen.

Die Undeutlichkeit der Begriffe, die wir oft von anderen Religionen haben, trägt das meiste zu Verfolgung derselben bey. Tacitus sagt, die Juden verehren in ihren Heiligthum das Bildnis eines Esels, weil die Esel sie in der Wüste auf den rechten Weg gebracht, und ihnen Wasser angewiesen hätten. Plutarchus erzählet so gar, sie beten die Schweine an, die ihnen den Landbau sollen gelehrt haben, sie feyren das Lauberhüttenfest zu Ehren des Bachus, und ihr Sabath seye zu Ehren des Weingottes eingesetzet. Die mißverstandenen oder gar nicht verstandenen Gebräuche der Christen, zogen ihnen von ihren Feinden die gleiche Verachtung zu. Die Heiden versicherten, ihr Gott seye ein Esel mit Klauen, sie beten bes Priesters Scham an, sie setzen solchen, die sich in die Geheimnüsse ihrer Religion aufnehmen liessen, ein junges Kind mit Opfermehl bedeckt zu essen vor, sie löschen hierauf die Lichter aus, und wälzen sich in den abscheulichsten Wollüsten herum, sie

dräuen, daß sie die ganze Erde und die Gestirne verbrennen wollen, sie seyen Mörder, Blutschänder, Feinde der Götter, des Kaisers, der Ehrbarkeit, und der ganzen Natur. *) Eben so parteyisch verfahren auch wir mit den Mahometanern. Ihre Religion ist zwar falsch; aber wir dichten ihr noch mehr Falschheiten an. Nebst andern Fabeln erzehlet man von ihnen, daß sie den Mond anbeten; allein es ist eine ausgemachte Sache, daß die Mahometaner nur einen Gott verehren, der die Welt erschaffen, das Gute belohne, und das Böse bestraffe. Der Mond ist nichts als die Wappen des ottomannischen Reichs; sie verabscheuen die Abgötterey so sehr, daß sie nicht einmal ein Bild in ihren Moscheen erdulden. Sie glauben übrigens die Unsterblichkeit der Seele, das letzte Gericht, einen

Him-

*) Fleury hist. Eccl. tom. 2. C. 5. parag. 40. item les principes de la Religion Mahometan par Roland. item Zimermann von dem Nationalstolze.

Himmel, eine Hölle, gute und böse Engel. Sie verehren das alte und neue Testament als göttliche Bücher, sie erkennen Moysen und Christum als grosse Propheten, sie feyern einen Tag in der Woche, sie fasten ein ganzes Monath in dem Jahr, und zwar schärfer als wir, sie beten, sie geben Almosen, und stellen Wallfahrten an. Lauter Dinge, die die Bekehrung dieser Völker möglich und leicht machen würde. Freylich ist es verbotten öffentlich von Glaubenssachen in dem Ottomanischen Reiche zu streiten. Allein dieses war auch denen Aposteln verbothen: die Mahometaner gehen freundschaftlich mit den Christen um, und erlauben ihnen gegen einen gewisen Tribut, die freye Uebung ihrer Religion: es wäre also gar leicht, wenigstens in Privatzusammenkünften, die Rede auf die Religion gleichsam zufälliger Weise fallen zu lassen: Vor allen müste man sich hüten mit Schmähworten wider den Mahomet auszubre-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

chen. *) Die Apostel selbst schimpften nicht wider die falschen Götter, wie man ein ausdrückliches Beyspiel von der Göttin zu Ephesus hat. Man müste den Mahometanern

*) Christus sagte zu denen Aposteln: Sehet! ich schicke euch wie die Schaafe mitten unter die Wölfe: Seyd also klug, wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben. Die Apostel merkten sich den Befehl ihres Meisters. Sie hüteten sich wohl die Tempel der Heyden niederzureissen, die Gözenbilder zu zerschmettern, und durch diesen unbesonnenen Eifer den Zorn der Heyden wider sich anzureitzen. Wenn man sie in einer Stadt verfolgte, flohen sie nach der Lehre Jesu in eine andere. Sie wünschten sich niemals den Martertod, weil sie als wahre Menschenfreunde niemals wünschen konten, daß ein anderer an ihnen ein Todschläger werde. Die Bischöffe der ersten Kirche verbargen sich vor den Verfolgern, so lang sie konten, weil sie wol wusten, wie nützlich ihr Leben der Kirche seyn könne. Wenn sie aber ungeacht ihrer Sorgfalt ertappet wurden, bewafneten sie sich mit der Standhaftigkeit eines Christen, und wollten lieber den schmerzlichsten Tod sterben, als ihr Gewissen und Christen-

anfänglich ihr Vorurtheil zernichten, welches sie wider uns haben, daß wir nemlich das Evangelium verstimpelt, und die Stelle ausgemerzet haben, in welcher die Schickung des Mahomets vorher gesagt wird: Zur Bestreitung dieses Wahnes könnte man sich nützlich auf die Nestorianer und Jacobiten, die unter ihnen leben, beziehen, als welche schon 200 Jahre vor der Ankunft

thum verläugnen. Man kann also den blinden Eifer jener Minoriten nicht loben, die in Marocco und Septen so muthwillig in den Tod rannten. Ein lächerliches Beyspiel von einer einbildischen Märterin liefern uns die Franciscaner, in der Schwester Hortulana auf den Anger in München, welche, wie diese P. P. in ihren Monathheiligen für die Michaëls Bruderschaft, ganz zuverlässig erzehlen, nicht nachließ, bey Gott um den Martertod zu bitten, bis ihr der heilige Schutzengel den Kopf an der Spitze eines Pults zerschmetterte, und ihre Marterbegierde erfülte: So wissen unsere Mönche so gar aus einem Schutzgeiste einen Diocletian zu machen.

des Mahomets sich von unserer Kirche getrennet, und dennoch das nemliche Evangelium, wie wir haben. Nach diesem könnte man ihnen zeigen, um wie viel die Moral Jesu Christi vortreflicher seye, als des Mahomets seine, und daß seine Religion durch nichts als menschliche Mittel, nemlich durch Waffen und Gewalt gleich im Anfange fortgepflanzet worden. Man könte ihnen auch die Laster ihrer Califfen, als ihrer Aposteln, aus ihren eigenen Geschichten lebhaft vor Augen stellen, und ihre Grausamkeit, ihre Untreu, und den entsetzlichen Krieg wider das Geschlecht des Aly nachdrücklich abmalen. Hierauf würden die Mahometaner nicht ermanglen ihre Zweifel über die Dreyeinigkeit Gottes, über die Menschwerdung Christi vorzubringen, welche man ihnen theils aus der Schrift, und aus den Propheten, theils aber aus den Erklärungen der ersten Kirchenväter auflösen könte. Eben also hätten die Spanier mit denen Americanern verfahren sollen, wenn ihnen

ihr Gold nicht mehr als ihre Seelen an dem Herzen gelegen wäre: Man hat Unrecht, wenn man sich unter den Americanern ein viehisches und unvernünftiges Volk vorstellet. Sie hatten ihre Gesetze, ihre Könige, und ihre Tempel. Sie waren Abgötterer, wie die Griechen und Römer. Sie opferten keine Menschen als zu Pest- oder Kriegszeiten, um den Zorn der Götter zu besänftigen: wie konten nun diese Völker an den Spaniern, die ihnen ihr Reich zu nehmen kamen, ohne den mindesten Anspruch darauf zu haben, die nichts als Liebe und Sanftmuth predigten, und nichts als Grausamkeiten und Mordthaten, auch so gar gegen die gefangene Könige ausübten, die wie die Greiffen auf Gold und Silber herfielen, für Abgesandte des Allerhöchsten ansehen? die Spanier hätten sich iener Hochachtung, welche ihnen der Donner ihres Geschützes bey ihren ersten Eintritte in America zu wegen gebracht hatte, vortheilhaft bedienen, und mit diesen Völker Bünd-

nüße, Gewerbe und Freundschaft stifften können. Die Priester hätten ihnen zeigen können, wie ihre Tradition von der Sündfluth, von der Arche, und den darinnen erhaltenen Thieren, und von der Auslassung des Rabens und der Taube mit den geheiligten Büchern unser Religion übereinstimme. *) Von da aus hätte man ihren Vorwiß er-

*) Joseph Acosta und Anton Herrera zween Spanier bezeugen, daß in Cuba, Mechoacana und Nicaraga in America, die Geschichte von der Sündflut, von der in der Arche erhaltenen Thieren, ia so gar von dem Raben und von der Taube bekannt war. Die Geschichte von Erschaffung der Welt, von dem Chaos, von der Schöpfung des Menschens aus dem Koth, von dem glücklichen Zustande desselben vor der Sünde, und von seiner Strafe, nachdem er gesündiget, hat sich bis auf heutige Tage unter allen auch unbekantesten Völkern erhalten, obwohl sie mit einigen Fabeln vermischet worden. Um nichts von den Griechen und Römern zu sagen, deren Bücher in allen Händen sind, so bezeuget Strabo im 15. Buche von den In-

reget diese Bücher zu lesen. Man hätte ihnen zeigen können, daß diese die ältesten Bücher der Welt, und die einzigen sind, die von dem Zustande der ersten Menschen, und

dianern, daß sie glauben, es seye einst alles voll Mehl gewesen, wie itzt voll Staub, aus den Bronnen habe theils Wasser, theils Milch, theils Honig gequollen; da aber Gott einmal von den Menschen durch ein Unbild zum Zorn gereitzet worden, habe er dieses alles abgethan, und ein arbeitsames Leben unter ihnen eingeführet. La Borde der Missionarius der Caraiben schreibet, daß sie glauben, der erste Mensch mit dem Namen Languo habe einen sehr grossen Nabel gehabt, aus welchen die übrigen Menschen hervor gekommen. Dieser Longuo war der erste Ackersmann. Die Erde war Anfangs ohne Berge, diese aber seynd aus einer Ueberschwemmung entstanden. Der Neid war eines aus den ersten Geschöpfen, und der Urheber der grösten Unheile. Er glaubte, daß er der schönste wäre, da er aber einmal die Sonne erblickte, verbarg er sich, und kam nur Nachtszeit wieder hervor: dieses glauben die Caraiben. Ist dieser Glaube

von den Befehlen, die ihnen Gott ertheilet, zeigen: auf diese Art hätte man die Gemüther der Americaner eingenommen, und dieselbe vielleicht auf eine langsame aber auf ei-

nicht ein schwaches, und verworrenes Bild des Paradieses, der Sündfluth, des ersten Brudermords, und Bestürzung des Cains, der sich vom Angesichte des Herrn verborgen? Von der Sündfluthe zeugen fast alle Völker, nichts von den griechischen und römischen Dichtern zu sagen, so erzehlet Lucianus in seinem Buche de Dea Syria, daß noch zu seiner Zeit die Geschichte von der Arche, und den darinnen erhaltenen Menschen, und zweyen Thieren von ieder Gattung bey Hierapolis in Syrien bekannt gewesen; und Plutarchus bezeuget in dem Buche, terrestria an aquatica animantia plus habeant solertiæ, daß Deucalion eine Taube ausfliegen lassen, welche das Zeichen eines schönen Wetters zuruck gebracht. Josephus führet in seinem ersten Buche wider den Appio einen gewissen Berosus an, welcher nach den Zeiten Alexander des Grossen ein Pfaff des Bels gewesen, und von der Arche des Noah, und derselben Ruhe auf den Bergen in

ne erlaubte Weise bekehret. Allein ich habe mich von meinen Entzweck ohnvermerkt zu sehr entfernet. Ich komme auf die falschen Begriffe zurücke, die wir uns von andern Religionen zu machen pflegen. Wir geben den Reformirten Schuld, daß sie glauben, Christus habe an dem Creutze verzweiflet,

Armenien eben das geschrieben, was Moyses. Eusebius beruft sich l. IX. præparat. Evang. c. 12. wie auch Cyrillus im ersten Buche wider die Juden auf den Abydenus einen Assyrier, welcher den Noe Sisithrus nennet, und erzählet, daß ihm Saturnus die Sündfluth vorgesagt, daß sich sein Schif auf den Bergen Armeniens niedergelassen, und daß er sich des Wetters zu versichern Vögel habe ausfliegen lassen. Dergleichen Traditionen können einem geschickten Prediger den ersten Weg in die Gemüther der Barbaren bahnen, so, wie sich Origenes und Justinus zuweilen Zeugnisse der heydnischen Poeten und Philosophen bedienten, um die Heyden durch diese Argumenta (die man ad hominem nennet) desto eher zu überweisen. *Fleury Moeurs Chret.*

an welchen ärgerlichen Satz noch kein Reformirter gedacht hat. Die Protestanten erwiedern Schimpf mit Schimpf; sie behaupten, daß wir die Heiligen, und so gar den Pabst anbeten, obwohl wir auf das feyerlichste protestiren, daß wir die Heiligen nur als Freunde Gottes, und als Fürbitter verehren, den Pabst aber, so übertrieben die Ceremonien bey seiner Erwehlung sind, blos als den ersten unter den Bischöffen ansehen. So grob als Pater Schütz von Ingolstadt mit den Protestanten umgehet, eben so unbescheiden und dumeiferig, zeiget sich unter den Protestanten der bekante Hederich, der sich eine Ehre daraus zu machen scheinet, in einer historischen Einleitung alle Fabeln zusamlen, die iemals die Mißgunst und der Religions Haß wider die Päbste erdichtet hat. Was wird aber durch dergleichen gegenseitige Beschimpfungen ausgerichtet, als daß die Gemüther beyder Partheyen noch mehr erbittert, und die Hofnung der Wiederversöhnung auf ewige Zei-

ten hinaus verzögert wird. Möchten doch die Catholicken die ersten seyn, die Bescheidenheit, Vernunft, und Mässigung gelten liessen, und ihre Gegner durch Beweise ohne Bitterkeit, und gehässigen Ausdrücken, liebreich, brüderlich und christlich zu widerlegen suchten. Sie würden gewiß mehr Gehör finden, wenigstens würden sie zeigen, wessen Kinder sie sind, nemlich Kinder der wahren Kirche, Kinder Gottes, Kinder der Wahrheit.

Ich komme nun auf das gröste Laster, das jemals der falsche Religions Eifer begangen hat: Dieses ist Hochverrath, Aufruhr, und Königsmord: Gregorius der siebende war der erste, deme es einfiele, daß er der unumschränkte Monarch über alle Fürsten dieser Erde seye. Ich erschrecke, wenn ich seine Briefe lese, und seine Bannstrahlen kreutzweis umherfahren sehe: Nichts ist in seinen Briefen öfters anzutreffen, als iene Worte des Propheten: Verflucht seye derienige, der sein Schwerd von dem Blu-

te enthält. Er schützte sich immer mit dem Beyspiele des Aod und Phinee, eben als wenn wir Christen unsere Handlungen nach den Rechten des Israelitischen Staates, der bis auf die Zehen Gebote durch das neue Gesätze aufgehoben worden, und nicht nach dem Beyspiele Jesu Christi, und der Aposteln einrichten müsten. Christus sagte ausdrücklich, daß sein Reich nicht von dieser Welt seye: Er befahl dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Er unterwarf sich selbst seinem Gebot, und gab den Tribut. Die Apostel befahlen den Gläubigen, daß sie ihren Fürsten gehorsamen solten, nicht aus Furcht, sondern wegen des Gewissens. Die ersten Christen hatten diese Lehren in guten Gedächtnus, und man lieset keine Empörung derselben wider Julian den Abtrünnigen, wider den Kaiser Constantinus, oder wider den Valens. Allein Gregorius der siebende, der sich einmal die Universal Monarchie in den Kopf gesetzet hatte, trug kein Bedenken, die geistliche Macht mit der

weltlichen zu vereinbaren, und die Gewalt **zu binden** und **aufzulösen**, die bloß auf das Sacrament der Busse und auf die geistliche Jurisdiction deutet, auch so gar auf die unveränderlichen Pflichten des natürlichen Gesätzes auszudähnen. Er behauptete, daß ein Fürst, der ein Feind der Kirche ist, eben darum die zeitliche Vorrechte eines Fürsten verliehre, daß ihm die Unterthanen auf Befehl des Pabstes den Gehorsam versagen, ia so gar ihn mit Rebellionen von dem Thron stossen können. Mit diesen förchterlichen Maximen bewafnet, sprach er den Kirchenbann wider Kaiser Heinrich IV aus: entledigte die Unterthanen von dem Eyd der Treue, und richtete blutige Kriege und Aufruhren an. Gregorius der neunte schrieb an dem Kaiser von Marocco, daß, wofern er den christlichen Glauben nicht annehmen würde, er alle seine christliche Unterthanen von den Gehorsam los sprechen: und zur Empörung nach seiner ihm von Christo gegebenen Gewalt aufhe-

tzen wolle. Dieses Compliment hatte seine natürliche Folgen, und der Kaiser verbante alle Christen aus seinem Reiche. Niemand hat diese gefährliche Sätze so hartnäckig behauptet, als Bellarmin in seinem Buche von der Gewalt des Pabstes. Ob den Jesuiten seine Lehre gefället, erhellet aus ihren eifrigen Bestreben, mit den sie um die Heiligsprechung dieses gepurperten Irrlehrers angehalten haben. Bussenbaum, Lacroix, uud die 6. Historien Werklein, sind unwiderlegliche Zeugnisse ihrer Denkensart. Wie gefährlich würden diese Janitscharen des römischen Hofes, wie sie Pabst Benedict der 14te nannte, allen ienen christlichen Staaten seyn, in welchen sie in Garnison liegen, wenn die Zeiten der Heinriche, der Friederiche und der Ludwige zuruck kommen solten!

Quantum religio suasit larvata malorum!

Zusatz zum fünften Brief.

Vielen Leuten scheinet die Kirchengeschichte deswegen verwerflich zu seyn, weil sie viele Fehler der Geistlichkeit und Mißbräuche in der Religion aufdecket. Allein nach dieser Art zu denken müste man auch die göttliche Schrift selbst zu lesen verbieten, welche die Fehltritte der Priester, und der heiligsten Männer erzehlet, zum Beyspiele, wie der Hohepriester Aaron ein goldenes Kalb gegossen, und dem Israelitischen Volke zur Anbetung vorgestellet, wie Heli seinen Kindern in dem Tempel den verruchtesten Muthwillen gestattet, wie David im Todschlag und Ehebruch, Salomon der weiseste unter den Menschen, aus schändlicher Weiberliebe in den abscheulichsten Götzendienst des Molochs verfallen sind, wie in dem neuen Gesetze Petrus seinen Herrn verläugnet, und

die übrigen Jünger eben denselben bey seiner Gefangennehmung schändlicher Weise verlassen. Diese Aufrichtigkeit der heiligen Scribenten ist eben eine Probe der Warheit ihrer Werke, und Bücher. Die Väter der Kirche haben dieser Aufrichtigkeit nachgeahmet. Wer weis die feurige Beredsamkeit nicht, mit welcher Hieronymus wider den unersättlichen Geitz der Priester seiner Zeiten, und Bernardus wider den Stolz des römischen Hofes, wider den Pracht der päbstlichen Legaten, und wider die damals regierenden Verderbnüsse der Mönche eifern? Ein Geschichtschreiber ist nemlich kein Lobredner, der nur die Tugenden und herrlichen Thaten der Menschen heraus hebet, ohne ihrer Fehler und Mängel zu erwehnen. Es ist eine falsche und niederträchtige Maxime, daß man die Warheit dem gemeinen Manne verschweigen müsse, um ihme keine Aergernis zu geben. Si de veritate scandalum sumitur, sagt der heilige Augustinus de lib. Arb. utilius permittur nasci

ci ſcandalum, quam veritas relinquatur. Die Kirche Chriſti gründet ſich auf Warheit, und nicht auf politiſches Stillſchweigen, und künſtliches Verſtellen. Die Unwiſſenheit iſt niemals die Mutter einer wahren Religion, ſondern des Aberglaubens, der Schwärmerey, und des Fanatismus. Wenn wir läugnen wollten, daß ſich in unſere Kirche viele Mißbräuche auch ſo gar durch Verſchulden ihrer Hirten ſelbſt eingeſchlichen haben, ſo würden wir uns bey unſern Glaubensgegnern entweder einer ſchändlichen Unwiſſenheit, oder einer nicht viel rühmlichern Partheilichkeit verdächtig machen. So lange es auf Gebrechen einzelner Geiſtlichen ankömmt, ſo kann man ſie noch immer mit Conſtantins Mantel bedecken: wenn aber ihre Fehler allgemein und offenbar ſind, ſo würde ſolche verhelen eben ſo viel heiſſen, als ſelbige vor erlaubt halten. Man muß die Wunde aufdecken, damit ſie geheilet werde. Man muß aber in dieſer Gattung von Critick nicht ſo weit

gehen, daß man das Kind mit dem Bade hinaus werfe, wie es unsere heutigen witzigen Geister zu thun pflegen, wider welche der Herr von Loen in seinen Schilderungen auf folgende Weise sehr schön und weislich redet: Ja spricht der Freygeist, die Pfaffen haben in der menschlichen Gesellschafft das gröste Unheil gestifft, es wäre demnach ein Glück für die Welt, wenn man solche gar abschaffen würde: Dieser Schlus hat etwas überaus lebhaftes; wann eine Sache in der Welt aus ihrer richtigen Stelle kommt, wenn sie zu Mißbräuchen Anlaß gibt, wenn daraus böses entstehet, so sind wir hurtig mit unsern Urtheil dahinter drein, und wollen, man soll sie gar abschaffen. Wir bedenken nicht, daß endlich nichts mehr übrig bleiben würde, wann wir alles abschaffen wollten, was in der Welt gemisbrauchet, und übel handthieret wird; wo ist etwas so gutes und heiliges, das nicht durch unsere Aus-

schweifungen und Thorheiten pfleget dem Mißbrauch unterworfen zu seyn! Die Religion der Bösen hat allezeit böses gestifftet, soll man deswegen keine Religion haben? Die ungerechte Richter und Sachwalter haben die Gerechtigkeit geschändet, die Gesetze verwirret, und unseliges Unheil in dem gemeinen Wesen verursachet: soll man deswegen kein Gericht und keine Gesetze haben? Die Fürsten und Regenten mißbrauchen ihrer Gewalt: Sie verderben Land und Leute, welche sie beschützen sollen: sie verheeren durch jämmerliche Kriege allen Wohlstand der bürgerlichen Gesellschaft, soll man deswegen alle Fürsten und Obrigkeiten abschaffen? Man wende hier seinen Eifer gegen die Mißbräuche, gegen die Unordnungen, gegen das Böse selbst, welches allenthalben, wie das Unkraut unter dem besten Waitzen mit aufschiesset, so werden die guten Früchte Raum

zu ihren Wachsthum finden, so wird das Böse seine Kraft verliehren, und weder in der Kirche, noch in den Gerichtshäusern, noch in dem Staat die Oberhand behalten können. Gänzlich aber solches auszurotten, ist eine vergebene Bemühung; denn das Böse gehört mit zu der gegenwärtigen Welt, auf daß das Gute offenbar werde. Es gibt unter den Geistlichen redliche und fromme Leute, wer wolte daran zweifeln? allein sie sind untermengt. Die Menschen machen die Priester, die Gnade aber allein macht Christen. Die Geistliche suchen Aemter, um ihr Glück zu machen, die Gnade aber bindet sich weder an die Gelehrsamkeit, noch an das Amt, sie würket ohne Ansehen der Person. Christus hatte am meisten mit den Hohenpriestern und Schriftgelehrten zu thun, sie waren ihm am widerspänstigsten, und verwirrten durch ihre Gezänke über ihre Satzungen, des=

sen deutlichste Lehren. So sehr er auch auf ihre Bosheit und unlauteres Wesen schalt, so verwarf er deswegen doch ihr Amt nicht. Er lehrte vielmehr selbst in dem Tempel, und trieb die Marktschreyer und Krämer daraus, welche dieses zur Verehrung seines himmlischen Vaters gewidmete Hauß durch ihre Schächerey und Leichtfertigkeit entheiligten. *)

*) Die Welt hat bereits den Schaden des Aberglaubens erfahren. Der Himmel behüte sie, daß sie nicht auch die traurigen Folgen des Unglaubens erfahre! Was für ein Glück konnte man sich von Leuten versprechen, die sich selbst für ein blosses Uhrwerk halten, die sowol ihre guten als bösen Handlungen für eine unvermeidliche Wirkung des Temperaments oder des Schicksaals ansehen, die die Unsterblichkeit der Seele unter die Fabeln und Hirngespinster schwermüthiger Köpfe verwerfen, und nach deren Grundsätzen ein Held, der für sein Vaterland stirbt, nach diesem Leben eben so wenig zu hoffen hat, als ein Verräther, der mit

Wir wollen also aus Liebe der Warheit die Fehler unserer Geistlichen, unserer Bischöffe und Päbste nicht unberührt lassen; wir wollen aber auch aus Menschenliebe, die der Ehre des Nechsten zu schonen befiehlet, ihre Fehler niemals mit einem Vergrösserungsglase ansehen, noch aus Gebrechen, Verbrechen und Laster machen. Wenn gleich einige aus den ersten Päbsten, wie Damasius, Gelasius, Leo I. und Gregorius der Grosse ihre Rechte zuweilen weiter ausdehnten, als es die Gränzen des Primats mit sich bringen, so wird doch niemand von diesen heiligen Päbsten behaupten können, daß sie es aus vorsetzlicher Bosheit gethan haben. Die Geschichte lehret uns, wie brüderlich diese Päbste

dem Schwerd in der Hand wider seinen Landsherrn fechtend dahinfällt. Eine Republick von lauter Atheisten ist der seltsamste Traum, den Herr Bayle Zeit seines Lebens mag gehabt haben. Ich meines theils wünschte mir nicht, unter ihnen zu leben. Di talem terris avertite pestem!

gegen ihre übrige Mitbischöffe, wie unterthänig gegen die weltlichen Fürsten, wie menschenfreundlich und liebreich gegen das ganze menschliche Geschlecht gedacht haben. Ihre Fehler haben auch keine greuliche Folgen und Zerrüttungen nach sich gezogen, als es die Thaten vieler ihrer Nachfolger gethan haben. Ja auch unter diesen sind viele in einigen Stücken aus den Umständen der Zeit zu entschuldigen, indem sie von dem neunten Jahrhunderte an, da die falschen Decretalen des Isidors das Tagslicht erblicket, bis zu Aufdeckung dieses Betruges sich bona fide nach diesem falschen Werke gerichtet haben. Wie werden sich aber diejenige entschuldigen, welche nach entdeckter Falschheit dieser Decretalen, dennoch bey hellen Mittage die Augen zuschliessen, und sich kein Verbrechen daraus machen, der geoffenbarten Warheit zu widerstreben? Wollen diese Päbste die Schuld auf ihre Curialisten schieben, so liegt es bey den Bischöffen selbst diese Curiam samt dem

Pabst zu reformiren. Immo exsurgant Prælati Ecclesiæ, sagt Gerson, tract. de reform. Ecclesiæ in consilio universali capit 17. in actis con. Constantiensis, tom. 1. part. 5. pag. 709. offerentes Deo sacrificium iustitiæ, & has rapinas, furta & latrocinia romanæ Curiæ dignentur penitus amovere, quia non possunt in detrimentum & damnum universalis Ecclesiæ stare aut præscribi. Es sollen also so wohl die Bischöffe als die Fürsten alles dasienige eigenmächtig zurucknehmen, was ihnen an ihrer Jurisdiction entweder durch Verschulden der Päbste, oder der Zeit entgangen ist, ohne sich deswegen zu befürchten, in eine Trennung mit der Kirche zu verfallen, weil sie ia dem Pabste dasienige nicht ableugnen, was ihm als Primas aus Einsetzung Christi gebühret. Will der Pabst wider diese ihre gerechte Unternehmungen mit den Bannstrahlen darein schlagen,

so sollen sie gedenken, daß dieser vielmehr auf denienigen zuruckfalle, der ihn ungerechter Weise geschleudert, wie der heilige Firmilian an dem heiligen Pabst Stephanus in den 75. Brief apud Cypr. sagt, excidisti te ipsum, noli te fallere, siquidem ille vere schismaticus, qui se à Communione Ecclesiasticæ Unitatis Apostatam fecerit. Zu diesem Ende sollen alle Fürsten und Bischöffe dem Beyspiele Frankreichs folgen, und keine päbstliche Bulle annehmen, oder verkünden, die nicht zuvor von dem Staatsrathe, und geistlichen Gerichtsstube untersuchet, und als der Freyheit der Kirche und des Staates unnachtheilig gebilliget worden. Man zeige dem Pabst, daß jene Zeiten vorbey sind, da Könige und Fürsten wegen einem Stückgen Pergament in der Welt irrend herum liefen. Man zeige ihm, daß man endlich wiederum erlernet habe, die römische Kirche von

dem römischen Hofe zu unterscheiden, und Catholisch zu denken, ohne aufzuhören, vernünftig und patriotisch zu denken.

Abhandlung
von den Ordensgelübden.

Ein Gelübd ist ein Versprechen, welches man Gott macht, in einer Sache, zu der man sonst nicht gehalten ist. Zur Gültigkeit eines solchen Versprechens werden hauptsächlich drey Dinge erfordert: **Erstens** die Freyheit, **zweytens**, daß man eine billige Sache verspreche, **drittens** daß dieses Versprechen mit gnugsamer Erkäntniß geschehe.

Es ist hier meine Absicht ganz und gar nicht, von den Gelübden überhaupt zu reden, welche die Leute gemeiniglich zu ma-

chen pflegen, um von einer Gefahr, von einer Krankheit, oder sonst von einem Anliegen befreyet zu werden. Dergleichen Gelübde bestehen meistentheils in Kleinigkeiten, und sind leicht zu beobachten. Meine Rede wird hier nur von den Ordensgelübden, oder so genannten Votis solennibus seyn, weil doch sehr viele Aeltern glauben, daß ihre Kinder zeitlich und ewig nicht besser versorgt seyn können, als wenn sie ihrer Freyheit durch diese drey Vota auf ewig entsagen.

Das erste Votum eines Religiosen ist die Keuschheit. Schon in dem alten Testamente ward diese Tugend sehr hoch gehalten. *) In dem neuen zog sie Christus dem Ehestande ausdrücklich vor. **Von den Jungfrauen** sagt Paulus in der ersten Epistel an die Corinthier 7. K. 25. 26. v. **habe ich kein Gebot des Herrn: aber ich gebe einen Rath, als der ich Barmherzigkeit von dem Herrn erlangt habe,**

*) 1. Reg. 21. 5. Tob. 6. 16. Iudith. 15. 11. Psal. 44. 15. Sapient. 6. 20.

getreu zu seyn. Deßwegen halte ich dafür, daß solches gut seye, um der fürstehenden Noth willen; denn es ist dem Menschen gut also zu seyn. Bist du an ein Weib gebunden, so suche nicht loß zu werden; hast du aber kein Weib, so suche kein Weib, wenn du aber ein Weib nimmst, so sündigest du nicht.

So schön und vollkommen diese Tugend ist, so hart und beschwerlich ist sie zu halten. Paulus, ein Mann nach dem Herzen Gottes, ein auserwähltes Gefäß des heiligen Geistes, wie ihn die Schrift nennet, ein Mann, dessen Leben nur im Fasten, Beten, Arbeiten und Predigen bestund, beklagte sich heftig wider den Stachel des Fleisches, und bath Gott, davon befreyet zu werden. Der heilige Ordensstifter Benedictus, wuste sich wider die Versuchungen des Fleisches kein anders Mittel, als daß er sich in spitzigen Dornen herum wälzte; und Franciscus von Assis warf sich in den

eiskalten Schnee um die aufsteigende Hitze der Unzucht zu dämpfen. Was solte man nun von dem Leichtsinne unsrer jungen Leute beyderley Geschlechts sagen, welche in einem Alter von 16. oder 17. Jahren, da sie die Triebe der Natur noch kaum empfinden, Gott eine ewige Keuschheit versprechen? Grosser Gott! kann solch ein unzeitiges und übereiltes Versprechen in deinen weisesten Augen verdienstlich seyn? kann dir ein so hartes Gelübd in dem Munde eines unverständigen Kindes gefallen, welches von seinem zeitlichen und ewigen Wohlseyn, in einem solchen Alter eine unwiderrufliche Handlung vornimmt, in welchem ihm weder nach geistlichen, noch weltlichen Rechte gestattet wird, mit seinem Haab und Gut zu walten? Die Casuisten, gleichwie sie Leute sind, die das menschliche Herz eben so wenig, als das Wesentliche der Religion kennen, machen hier ein sehr ungereimtes Gleichniß, sie sagen: Ein Mensch von 16. und noch weniger Jahren kann sich verheura-

then, ergo kann er auch die ewige Keuschheit schwören: Welch ein schönes Gleichniß! Wissen denn diese Herren nicht, daß den Menschen ein natürlicher Trieb zum Heyrathen antreibe, da hingegen die Keuschheit so zu sagen wider unsre verderbte Natur streitet, und eben dieienige Tugend ist, wider welche sich die menschliche Schwachheit am meisten verfehlet? Die Triebe des Fleisches liegen in einem Knaben oder Mägdchen von 16. Jahren noch halb unentwickelt. Erst in dem jugendlichen Alter, erst einige Jahre nach der Profeß erwachet meistentheils die Sünde des Adams; da empöret sich das Fleisch wider den Geist; da toben die Versuchungen durch alle Glieder. Die gute zubereitete Tafel, die sorglose Ruhe von Geschäften, der in den Klöstern gewöhnliche Müßiggang, tragen das ihrige zu Vermehrung dieser Stürme getreulich bey. Da beweinet der junge Mönch, oder die junge Nonne ihr nie verstandenes Gelübd, da fluchen sie auf ihre Eltern, welche sie durch

ihr beständiges Zureden und Predigen in diesen unglückseligen Stand gesetzet haben.

Die ersten Christen sahen diese Sache weit besser ein. Deßwegen erlaubten sie, daß ein jeder nach seinem Belieben von dem klösterlichen Stande in den weltlichen, und von dem weltlichen in den klösterlichen tretten konnte. *) Es ist nemlich weit besser heyrathen, sagt Paulus, als brennen. Mancher würde in der Welt als ein ehrlicher und christlicher Ehemann seinem Gott dienen, der nun zwischen vier Mauern mit dem Gelübde der Keuschheit belastet, sich selbst zum Mißvergnügen, seiner Familie zur Schande, und der Welt zur Aergerniß lebet. Mancher würde als ein Lay, bis auf den letzten Augenblick in der wahren Religion standhaft verbleiben, der nun aus Ueberdruß seiner gezwungenen Vollkommenheit den Glauben verläugnet, und ewig zu Grunde gehet. Aus diesen und noch mehrern

*) Fleury Dissert. II. §. 3.

rern höchst wichtigen Bewegursachen hat seine Churfürstliche Durchlaucht in Bayrn in einem den 2. November 1769. erlassenen gnädigsten Generali verordnet, daß in Höchstderoselben Churlanden niemand beyderley Geschlechts die feyerlichen Ordensgelübde, in welchem Orden es immer seyn mag, vor den 21ten completen Jahre seines Alters ablegen solle noch könne.

Das zweyte Ordensgelübde ist die Armuth. Diese hat heut zu Tage keine Bedeutung, oder wenn sie eine hat, so bedeutet sie so viel, als liegende Güter, Mayerhöfe, Grundstücke, eigene Häuser, Hofmarchen, Wälder und Felder. Die Jesuiten schwören die Armuth, und doch fand Palafox Bischof zu Angelopolis in Nordamerica, fast alle Reichthümer dieses Reiches in ihren Händen. *) Da alle Cathedral-

*) Nuove lettere del venerabile Signor Giovanni di Palafox Vescovo d'Angelopoli scritte a'superiori della Compagnia del Messico, tradotte ultimamente dal lin-

kirchen, und alle übrige Ordensstände kaum drey Zuckerfabricken besassen, so hatten die Jesuiten sechs, und zwar die grösten, deren iede jährlich 100000. Thaler eintruge. Zwey ihrer Collegien zählten über 300000. Schaase, ohne ihre Getreidfelder von ungeheurer Weite, und ihre Silberbergwerke zu rechnen. Die armen Indianer weinten, da sie ihre Güter und Felder in den Händen neu angekommener Fremdlinge sahen, und zufrieden seyn musten, auf ienen Gründen als Sclaven zu dienen, die ihnen zuvor eigenthümlich zugehört hatten. Die Jesuiten hielten öffentliche Fleischbänke, sie legten ihr Geld auf Wucher, und schickten ihre Kaufmanswaaren durch die Philippinischen Inseln nach China: sie weigerten sich so gar von allem dem, was sie käuflich oder auf an-

gua Spagnolo nell' Italiana. Colle due lettere Scritte dall' istesso Monsignore alla Santitá d' Innocenzio X. Sul medesimo Suggetto de' P. P. Gesuiti. In Venezia 1760. Presso Giuseppe Bettinelli, con licenza de' superiori e privilegio.

dere Wege an sich brachten, den Cathedralkirchen die Zehende zu entrichten. Palafox gebot also, daß in seinem Bisthume nichts mehr solte veräussert werden, ausser mit Vorbehaltung des Zehends für die Cathedralkirchen, als von welchem die Weltpriester leben musten. Dieses so gerechte und vernünftige Gebot, schien den Jesuiten ein Eingrif in ihre Rechte zu seyn. Sie nannten den ehrlichen Bischof einen Hussiten und Wiclesianer, sie predigten wider ihn auf öffentlichen Kanzeln, sie drohten ihm mit dem Tode, und zwangen ihn, sich auf einige Zeit hinter die Berge zu flüchten. *) Die göldne Armuth unserer Mön-

*) Palafox drücket sich dißfalls in seinem ersten Briefe an Pabst Innocenz X. folgendermassen aus: Fuggii pertanto nelle montagne, cercando nella compagnia degli Scorpioni, de' Serpenti, e d' altri animali velenosi, de' quali é abbondante questo paese, quella sicurezza e quella pace, che ritrovar non poteva in questa implacabile Compagnia di Religiosi. Doppo aver pas-

che in Europa ist bereits so hoch gestiegen, daß man sich fast in allen Catholischen Staaten, auch so gar in Rom, bemüssigt sahe, dem ferneren Einflusse der Reichthümer in die Clöster durch ein besonders Amortizations Gesetz zu steuren.

In der Churfürstlichen Residenzstadt München in Bayrn zeiget sich, vermög einer bey der Stadtregistratur befindlichen Beschreibung de An. 1683. daß an die Klöster aus der bürgerlichen Jurisdiction an Vermögen, nämlich durch Häuser, Grund-

sati così venti giorni in gran pericolo della vita, ed in tal bisogno di cibo, che qualche volta eravamo ridolti à non aver per cibo, cho solo pane d'aflizione e per bevanda l'acqua delle nostre lagrime, finalmente trovammo una picola capanna, in cui stetti natcosto quasi quatro mesi. Frattanto; Gesuito non tralasciarono di farmi cercare per ogni luogo, e spesero perciò molto denaro sulla speranza, se mi trovavano di costringermi à rinunziare la mia dignità, e farmi morire.

stücke, und ewigen Geld Capitalien, und andern Aussteurungsfällen gekommen:

599876 fl. 41 kr.

Von An. 1684. bis 1714. wurde nichts besonders in Anzeige gebracht, und dies theils wegen der gefährlichen Türkenkriege, theils auch wegen der spanischen Successionskriege, und andern wichtigen Ursachen mehr. In einer Zeit also von 30. Jahren, mag diese Summa wohl wiederum auf mehr als hundert tausend Gulden gelaufen seyn.

Von An. 1715. bis ad annum 1754. inclusive folglich in Zeit von 40. Jahren zeigt sich wiederum, daß von der Münchnerischen Burgerschaft an die Klöster ein erstaunliches Quantum gekommen, nämlich

1141096 fl. 6. kr.

Eine weitere Specification zeiget, daß in Zeit von 10. Jahren, nämlich von An. 1754. bis ad annum 1763. inclusive ein

abermahliges Quantum an die Klöster gegangen, welches beträgt

127947 fl. 2 kr. 3 pf.

folglich haben die Klöster nur von der Münchnerischen Burgerschaft allein von An. 1683. bis 1763. inclusive (und mit Ausschluß der 30. Jahren, wovon wegen damaligen Kriegsläuften keine Anzeige gemacht worden) eine Summa von fast zwey Million gezogen, id est.

1868919 fl. 49 kr. 3 pf. *)

Wenn nun die Klöster von der einzigen Burgerschaft in der Stadt München, in so kurzer Zeit eine erstaunliche Menge nebst ihren Fundations, und andern Einkünften gezogen haben, so lasse ich iedem selbst die Consequenz zu machen über, wie viel sie von den übrigen Städten und Märkten Bayerns, folglich vom ganzen Lande, seit dem sie gestiftet worden, gezogen haben.

*) Neuberger von dem Amortizationsgesetze.

Die Mönche pflegen sich immer zu entschuldigen, daß sie selbst arm, und ihre Klöster reich sind; allein dieses ist ein scheinbarer Vorwand, mit dem sie ihrer Habsucht und ihrer Eigenliebe schmeicheln. Grosse Reichthümer führen grosse Sorgen mit sich. Deswegen sieht man unsere Klöster in ewige Proceße mit den weltlichen verwickelt. Dadurch wird wenigstens der Abt, der Prior, der Schafner, der Procurator, welche in Namen des Klosters diese Geschäfte zu verrichten haben, von dem innerlichen Leben in den Tumult der Welt zurück getrieben, welche zu fliehen sie sich in das Kloster begeben hatten. Wenn unsere Mönche so grosse Verehrer der Evangelischen Armuth sind, warum schreyen sie so sehr, wenn man einen oder den andern Canal ihrer Einkünften zustopfen will? Ein evangelischer Armer ist zufrieden, wenn er sich ehrlich ernähren und kleiden kann.

Der heilige Franciscus gründete seinen Orden, auf jene von ihm übelverstandene Worte des Evangeliums: **ihr sollet weder Gold noch Silber in euren Gürteln haben, Math. 10. v. 9.** *) Christus Jesus, da er seine Apostel das Evangelium zu predigen ausschickte, redete sie also an: Heilet die Kranken, erwecket die Todten, reiniget die Aussätzigen, treibet die Teufel aus, **ihr habt es umsonst bekommen, also gebet es umsonst wiederum hin;** alsdann setzet er hinzu, ihr sollet weder Gold noch Silber in euren Gürteln haben. Hieraus erhellet, daß Christus der Herr keine andere Absicht hatte, als den Aposteln die Begierde zu untersagen, aus der Gabe der Wunder einen zeitlichen Gewinn zu ziehen, welches Judas gewiß nicht würde versäumet haben. Und was hätte man für Erweckung eines Todten nicht gegeben? Unser Heyland setzet hinzu: **denn ein Arbeiter verdienet seine Speise;** als wollte er sa-

*) Fleury dissert. VIII. §. 8. 9. 10.

gen, fürchtet euch nicht, daß euch das Nothwendige abgehe, oder daß euch dieienigen, denen ihr die Gesundheit, oder das Leben zurück gebet, vor Hunger sterben lassen. Dieses ist der wahre Sinn der oben angeführten Stelle. Aus diesen folget aber nicht, daß man Leute, die ohne Wunder, und andere Zeichen einer göttlichen Schickung die Busse zu predigen herumgiengen, auf gemeine Unkosten ernähren solte, zumal da die Glaubigeu durch die Ernährung ihrer Pfarrherren, denen sie die Zehenden und andere Abgaben entrichten musten, genug beschweret waren. Es wäre also weit besser, und für die Kirche weit nützlicher gewesen, wenn die Bischöffe ihre Sorge auf die Verbesserung der damahligen sehr verderbten weltlichen Geistlichkeit gewendet, und anstatt dieser unbekanten Truppen, nützliche Priesterhäuser zum Unterricht der zukünftigen Pfarrherren gestiftet hätten. Die äusserste Armuth, das ist der Bettelstand ist kein Gut, sondern vielmehr ein Uebel, und

die Mutter schwerer Versuchungen, Ungerechtigkeiten, Kleinmüthigkeit, Verzweiflung, und Niederträchtigkeit. Deswegen sagt die Schrift: **gebe mir weder Reichthum noch Armuth. Prov. 30. 9.** Der Befehl Christi alles zu verkauffen, ist eben so wenig buchstäblich zu verstehen, als iene Worte: wer seinen Vater und seine Mutter nicht hasset, ist meiner nicht werth. Christus wollte nemlich durch diesen geschärften Ausdruck zeigen, daß wir die Gebote Gottes allen Gütern dieser Welt, und so gar den Eltern vorziehen sollen. Der heilige Franciscus befahl zwar seinen Anhängern durch eine anständige Handarbeit ihren Unterhalt zu gewinnen, und nur im Nothfalle zu betteln: *) allein den Francis-

*) Volo laborare, sagt er in seinem Testament, & districte exigo, ut omnes cæteri fratres cuidam honesto labori incumbant, illique, qui modum vel artem nesciunt, eam addiscant. . . . Si vero laboris nostri mercede nos privent homines, convertamur ad mensam Domini nostri, ostialim mendicantes.

canern schiene es weit leichter in dem Lande herum zu irren, und von fremden Einkünften zu leben, als ihren Unterhalt in ihren eignen Zellen zu gewinnen. Der heilige

In den ersten Sæculis war die Abwechslung des Bethens und der Handarbeit die einzige Beschäftigung der Mönche; denn der Mönchenstand ist ab origne nicht zu priesterlichen und pfarrherrlichen Verrichtungen, sondern bloß propriæ salutis in tuto collocandæ causa eingeführet worden. Die Mönche in Egypten und Syrien ernährten sich mit ihrer Handarbeit. Der heilige Benedictus und der heilige Bernardus schrieben sie gleichfals ihren Mitbrüdern vor; der Mensch ist zur Arbeit erschaffen. Gott setzte den Adam in den Garten Edom, um denselben zu bearbeiten, und nach seinem Falle legte er ihm und seinen Nachkömlingen die Busse auf, daß sie ihr Brod im Schweisse ihres Angesichts gewinnen solten. Wer nicht arbeitet, sagt Paulus, Thess. 3. 10. der soll auch nicht essen. Dieser grosse Apostel arbeitete mit seinen Händen, und trieb sein Handwerk, welches in Verfertigung lederner Gezelte bestund, damit er, wie er sagte,

Bonaventura beklaget sich schon zu seinen Zeiten über die Ungestümmigkeit seiner Mitbrüder, also zwar, daß er saget, die welt-

den Gläubigen nicht zur Last fallen möchte. Was sagen unsere heuntigen Mönche hierzu? sind sie besser als Paulus? oder haben sie mehr zu thun als Paulus? Kein gesittetes Volk hat jemals die Handarbeit verachtet. Die Römer und Griechen schätzten sie. Die Messalianer wurden von der Kirche als Ketzer erkläret, weil sie die Handarbeit verwarfen. Und gesetzt, die galante Welt verwerfe dieselbe auch heut zu Tage: wo haben die Mönche die Erlaubniß, sich nach der Mode zu richten? Die Studien der Mönche nutzen wenigstens in Deutschland sehr wenig. Eine Thomistische oder Scottische Zankphilosophie, ein unnützes theosophistisches Geschwätz von Probabilismus und Probabiliorismus, eine Speculativ, in der man streitet, was für eine Sprache die Engel reden, und wie viele Seelen in eine Mithridatbüchse hineingehen. —— Das sind Studien, mit denen die Mönche der Welt und der Kirchen nützen. Bis sie einen wahren Gelehrten zählen, mästen sie tausend Ignoranten.

lichen fürchten sich eben so sehr einem Franciscaner als einem Räuber zu begegnen. Er beklaget sich ferner, daß sie nach Testamenten und frommen Vermächtnissen trachten: denn ob sie schon selbst kein Geld anrühren durften, so hatten sie doch ihren Ischariot, der anstatt ihrer den Beutel hielt, und ihnen jährliche Rechnung ablegen mußte. Sie fiengen gleich nach dem Tode ihres heiligen Stifters untereinander die ärgerlichsten Uneinigkeiten an: unter andern entstunde unter ihnen die Streitigkeit, ob ihr Ordensstifter eine runde oder gespitzte Capuze getragen? Der Bruder Mathäus de Passy behauptete, daß ihm der heilige Franciscus zu Nachtszeit erschienen, und eine gespitzte Capuze angehabt habe; aus dieser Erscheinung entstund der Orden der Capuciner. Die Nachfolger des heiligen Franciscus, erregten noch einen andern Streit wegen der evangelischen Armut, woraus die Ketzerey der Fraticellorum entsprungen , welche von 4. Päbsten nacheinander nicht konte getilget werden.

Die Franciscaner Mönche sind es, denen die Päbste nebst den Dominicanern, ienes unmenschliche Inquisitions Tribunal überlassen haben, wo man die Ketzer anstatt zu bekehren verbrennet, und ihre hinterlassene unschuldigen Kinder durch eine Himmelschreiende Sünde ihrer Erbschaft beraubet. Die Franciscaner sind es, deren sich die Päbste bedienten, ihre Unfehlbarkeit und Universalmonarchie in der ganzen Welt auszubreiten. Diese Bettelmönche sind es, welche anstatt der dogmatischen Gottes Gelahrtheit eine fade, trockene, und unnützige Casuisterey einführten, bey welcher der Verstand nichts denket, und das Herz nichts empfindet. Alle Häute Madians würden mir nicht erklecken allen den Schaden zu beschreiben, den diese neuen Arbeiter im Weingarten des Herrn verursachet haben.

Der Gehorsam in den Klöstern ist Niederträchtigkeit und Sclaverey. Ein Prälat, der in einem mit Damast ausspallirten, mit Spiegeln und Malereyen behängtem Cabi-

net wohnet, von Klosterrichtern, Kammerdienern, Jägern und Pagen bedienet wird, vergießt nur gar zu leicht, daß er ein Mönch ist. Er sieht mit aufgezogenen Augenbraunen auf seine Mitbrüder, (Mönche wie er) als ein zweyter Muley Ismael herab. Ein jeder Wink ist Befehl; und wehe dem Frevler, der dem Befehl des Amplissimi, Insecktenmässig nach zu kriechen sich weigert. Kerker, Schellen und Bande werden den Rebellen belohnen. Der Kerl hatte schon bey der Wahl dem gnädigen Herrn das Votum versaget. Nun ist die Zeit da, gleiches mit gleichen zu vergelten; nun kann er es büssen. Auch seine Rotte wird es noch büssen, die es mit ihm hält. Ewig sollen sie Chorprumpsen: Nein; sie sollen auf dem Lande Stügel hüpfen, um keine Stimme auf dem Capitel zu haben: So spricht der Partheygeist, und triumphirt mit Jauchzen über den schwächern Theil: Himmel wie muß es erst Nonnen ergehen,

die unter dem Joche einer alten eigensinnigen würdigen Mutter, die auf ihre moralischen Jahre, und auf ihre seit drey Jubiläen ersparten Tugenden stolz ist, ihr armes unschuldiges Leben dahinseufzen. Die unglückliche Magdalena auf dem Anger in München hat es erfahren, sie ward bey vier Jahre in ein abscheuliches Gefängnis gestecket, und von ihren erbitterten Mitschwestern so iämmerlich gepeitschet, daß sie nach ihrer von höchsten Orten aus geschehener Befreyung weder stehen, noch gehen konte, sondern wie ein Vieh auf Händen und Füssen daher kriechen muste.

P. Ludovicus de Ameno O. S. F. gab im Jahr 1693. zu Rom die Praticam criminalem illustratam fratrum Minorum heraus, und dedicirte es dem Eminentissimo ac Reverendissimo Principi Alderano, Cybo Sacri Collegii Apostolici Decano, totius Ordinis F. F. Minorum Protectori vigilantissimo: Auf dem Titelblat erscheinet das Wappen des

Ordens

Ordens mit der Aufschrift: Insignia Religionis seraphicæ. Im Jahr 1712. kam zu Cölln Sumtibus Iohannis Schlebusch Bibliopolæ am Hof im Kaltenberg, ein anders Werk heraus mit dem Titel: Methodus corrigendi Regulares, seu Praxis criminalis fratribus minoribus propria omni regulari Iudicio accommodata Erudemini, qui judicatis terram. Psalm. 2. Auctore F. Gaudentio van den Kerchove, SS. Theol. Lect. jubilato, Provinciæ Comitatus Flandriæ S. Ioseph F. F. Minorum Recollectorum Exprovinciali & Custodum Custode. *)

In diesen zweyen Werken, und in dem Iure Canonico des Pater Reiffenstuls kann man ersehen, wie die Franciscaner die Criminalfälle ihrer Ordensbrüder, z. B. Hurerey, Ehebruch, Todtschlag, Apostasie, Vergreifung wider den Obern und d. g. bestraffen. Die Gradus torturæ sind die

*) Criminal Proceß der P. P. Franciscaner. 1770. Straßburg.

Arctation, die Geißlung mit Stricklein, oder mit Spitzgärten, oder mit eisenen Kettlein durch fremde Hände, die Tortur per Sibilos, die per taxillos, die Aufspannung auf die Folter in delictis atrocissimus, und endlich die Feuertortur in delictis ultra modum atrocissimis. Diese letzte ist die allerempfindlichste. Vor Alters ware sie gar greulich: der Delinquent muste geschlossen mitten in dem Torturzimmer mit blossen Füssen sitzen. Man schmierte ihm die Fußsohle mit schweinen Speckschwarten, darauf brachte man eine Schüssel voll glüender Kohlen, und setzte sie vier Zoll, oder eine Querhand weit von der Fußsohle, und so wurden die Füße gesenget und gebrennet, daß der Schmerzen fast unerträglich wurde. Allein diese Tortur wird nicht mehr gebraucht, weil sie gar zu grausam und gefährlich ist. Gesetzt aber, es wäre das Verbrechen gar greulich, und Delinquent rechtschaffen graviert, so daß er auch die Folter nicht achtete, und dennoch

daran läge die Warheit zu erfahren, so kann sich auch der Ordensobere der Feuertortur bedienen, aber auf eine andere Art, wie folgt. Nachdem der Delinquent ausgezogen ist, nimmt man zwey Eyer, die zuvor hart gemacht worden, diese macht man in einem siedheissen Wasser aufs neue heiß, wickelt sie in ein feines leinenes Tüchlein, und nachdem man zuvor die Haare unter der Achsel weg rasirt, stecket man die zuvor siedheisse gehärtete Eyer dem Delinquenten unter die Achseln drücket sie mit Gewalt zusammen, und so mus sie der Delinquent ein Credo behalten. Hernach kann man wiederum frische siedheisse Eyer nehmen, und auf die vorige Art appliciren. Diese Tortur soll ein Ordensoberer zu Genua ausgedacht haben, da er in casu atrocissimo assassinii ware, und sahe, daß der Delinquent die Folter und alte Feuer Tortur nicht achten wollte. Der Delinquent hat auch die dritte Application der Eyer nicht mehr ausgehalten, sondern hat sein Verbrechen cum compli-

cibus eingestanden, worauf alle zur Galeere condemnirt worden. Es scheinet auch wirklich diese Tortur die exquisiteste zu seyn, und kaum wird eine schärfere salvo corpore applicirt werden können. Ist der Delinquent confessus oder convictus, so sind die grösten Strafen entweder ewiges Gefängnis mit strengen Fasten, oder ewige Verbannung auf die Galeeren. Diese lezte Strafe wird auch ienem zu Theil, der auf dem Pater General oder Provincial auch nur leviter oder levissime geschlagen, wie Pater de Ameno berichtet. Provincialem vel leviter percutiens heist der Text ad triremes Generalis arbitratu, mitti, si id gladio molitus fuerit, sive secuta, sive non secuta morte ad eosdem triremus perpetuo damnari debet. — Generalem quoquo modo vel levissimo percutere ausus ad triremes perpetuo & omnino condemnandus est. — — — So brüderlich und liebreich gehen diese Seraphinen miteinander um.

Gehet nur hin ihr Eltern, die ihr eure Kinder hier und dort versorgt zu haben glaubet, wenn sie in einer Kutte zwischen 4. Mauren stecken: ihr irret, wenn ihr in den Klöstern nichts als Tugenden suchet: Partheien, Feindschaft, Hochmuth, Schwelgerey, und andere Laster thronen darinnen; ich sage nicht in allen, aber in sehr vielen. Und wie könte es bey einer so ungeheuren Menge von Orden, von Klöstern und Religiosen anderst seyn? Der Lateranensische Kirchenrath verboth schon im Jahr 1215. die Errichtung neuer Ordensstände, welches Verbot auch von dem Kirchenrath zu Lion bestättiget worden; allein diese so heilsame Verordnung ward in folgenden Zeiten so wenig beobachtet, daß noch weit mehr Orden gestiftet worden, als in allen vorhergehenden Jahrhunderten. Wie kann man sich vernünftiger Weise einbilden, daß so viele Menschen zu einem einsamen unverehlichten Leben, zum grösten Nachtheil der Bevölkerung, und des Nährstandes beruffen seyn

sollen? Diese Warheit leuchtet nunmehr sehr vielen Staaten in die Augen, welche wirklich viele überflüssige Klöster eingezogen, und die Einkünfte derselben zur Errichtung nützlicher Schulen, Spitäler und weltlicher Priesterhäuser durch landesherrliche Vollmacht verwendet haben. Das Lob Gottes bleibt deßwegen nicht unterwegen; ja es ist dem Höchsten in dem Munde der unschuldigen Kinder, der armen Kranken, und der Clerisey weit angenehmer, als in dem Munde so vieler geschworner Müssiggänger, bey welchen es ohnehin vielmehr nur eine Gewohnheit und Uebung der Kehle ist, *)

*) Die Mönche pflegen ihre Uebermaß in Essen und Trinken durch nichts als durch die Stärke des Chors zu entschuldigen. Allein wäre es nicht besser, wenn einer nach dem andern einen Psalm bethete, und indessen die übrige stillschweigend zuhorchten, wie die ägyptischen Mönche thaten; anstatt sich so oft heiser und dürstig zu schreyen? Der Werth des Gebeths besteht nicht in Anstrengung der Stimme, noch in genauer Beobachtung

besonders bey Nonnen, welche lateinische Psalmen singen ohne diese Sprache zu verstehen.

Ich will durch diese meine Abhandlung die Gültigkeit der Ordensgelübde keineswegs anfechten; ich weis den Befehl der Göttlichen Schrift. Cum votum voveris Domino Deo tuo non, tardabis reddere. *Deut.* 23. 21. Allein was gültig ist, ist nicht allezeit auch nützlich. Ich wünschte, und viele tugendhafte und kluge Personen wünschen es, daß die Kirche als eine gütige Mutter das Alter der Profession wenigstens auf 24. Jahr fest setzen möchte, unter welchen die Gelübde ungültig seyn solten; sie müste aber zugleich den Eintritt in das Kloster, vor erfülten 23. Jahre, besonders bey den Weibsbildern verbiethen, auf daß sie nicht in einem unverständigen Alter hineintretten, und dann aus Schamhaftig-

der Noten, sondern in der Aufmerksamkeit des Gemüths. Psallam spritu, psallam & mente. 1. Corinth. 14. 15. *v. Fleury dissert.* 8. §. 15.

keit und Furcht, der zu erwartenden Vorwürfe auch wider ihre Neigung darinnen bleiben mögen. Der menschliche Respect hat einen weit grössern Eindruck in ein junges Herz, als eine öffentliche Gewalt, welcher man bald widerstehet, weil sie unsere Freyheit zu lebhaft angreifet. Die Mönche und Nonnen in der ersten Kirche beobachteten zwar auch die Keuschheit, die Armuth und den Gehorsam; allein sie waren darzu durch kein Gelübd verbunden; sie konten nach ihren Belieben wiederum in die Welt zuruck kehren; wenn sie ohne wichtige Ursache, aus blossen Leichtsinn ihren Stand verliessen, wurde ihnen eine Kirchenbusse aufgelegt, doch ohne sie zum Zuruckwege zu zwingen, oder ihre Entfernung von dem klösterlichen Leben für ein Verbrechen auszudeuten, eben so, wie man auf die zweyte Ehe eine Kirchenbusse schlug, ohne sie deßwegen zu misbilligen. Die Vota simplicia können nach dem Geständnisse aller Theologen aus einem hinlänglichen Grunde aufgelöset, und in ein

anders gutes Werk nach dem Gutdünken des Bischofs verändert werden. Nun bestehet der Unterschied inter vota simplicia & solemnia nur der willkürlichen Acceptation der Kirche, folglich kann diese, wenn es das Heil der Seelen erfordert, auf künftige Fälle ihre Genehmigung mit dem Vorbehalt darzu geben, daß diese Gelübde aus einer erheblichen Ursache auf Gutbefinden des Bischofs widerruflich seyn sollen. Wozu dienet es die Pforte der Hölle, die ohnehin weit genug ist, durch einen so harten Zwang noch weiter zu machen? Worzu dienet es, durch unzeitige, und unüberlegte Gelübde, die zur Vollkommenheit des Lebens nicht nothwendig sind, und wie es die Erfahrung lehret, sehr schlecht beobachtet werden, eine fast unerträgliche Sclaverey unter dem christlichen Volke zu dulten?

Abhandlung

Von der wahren Andacht eines Christen.

Es ist nichts verworrener, und weniger bestimmet, als der Begrif des gemeinen Mannes von der Andacht. In seinen Augen heist andächtig so viel, als ganze Tage in der Kirche zubringen, täglich einen Psalter bethen, vielen Bruderschaften eingeschrieben seyn, allen Litaneyen und Processionen beywohnen; allein wie falsch und irrig ist dieser Begrif! Dergleichen Dinge können einigermassen, wenn man sie nicht übertreibet löblich seyn, aber niemals können sie mit den Namen einer wahren Andacht beleget werden. Bestünde das wesentliche der Andacht in diesen Dingen, so würde sie Christus oder seine heilige Kirche gewiß den Gläubigen vorgeschrieben, oder wenigstens angerathen haben; wir wissen aber vielmehr, daß diese Gattungen von Andachten, wie

man sie nennet, in den ersten Zeiten des Christenthums, da die Vollkommenheit der Sitten auf dem höchsten Gipfel war, gänzlich unbekant gewesen. Sie sind die Geburt der spätern Jahrhunderte, wo die Kirchendisciplin schon zerfallen, und die Unwissenheit eingerissen hat. **Ich will nur dieses noch hinzu sezen**, sagt der berühmte und gewiß katholische Fleury zu Ende seiner Dissertationen über die Kirchengeschichte, **daß die neuen Andachten, welche die Mönche erfunden haben, sehr vieles beytragen, den Abscheu der Gläubigen gegen die Sünde zu vermindern, und die Verbesserung der Sitten zu hintertreiben. Es kann einer das Scapulier tragen, den Rosenkranz oder ein anders Gebet täglich beten, ohne deßwegen seinen Feinden zu verzeihen, ohne das fremde Gut zuruck zu geben, ohne seine Concubine zu verlassen. Sehet! dieses sind die Andachten, welche das Volk liebet, Andachten, welche**

das Leben nicht bessern, und dennoch wollen dergleichen andächtige Leute sich allen denienigen vorziehen, welche sich in diesen Andachten nicht üben. Ja sie sind dreist genug, sich blos aus dieser Ursache einen glückseligen Tod zu versprechen.

Ich hab oft mit innerlichen Herzenleid gesehen, wie man einen Mann, der alle Pflichten des Christenthums erfüllte, den Armen beysprang, ein guter Ehemann, und guter Vater war, nur deßwegen mit den schändlichen Namen eines lauen Christen oder wohl gar eines Freygeistes belegte, weil er von den Andächteleyen der Mönche und des Pöbels, nicht gar zu vortheilhaft dachte.

Die Priester, welchen sehr daran gelegen ist, daß die Religion auf den alten Fuß nicht hergestellet werde, tragen das ihrige bey dergleichen Verläumdungen getreulich bey. Sie sind auch mit den bisher gebräuchlichen Andächteleyen noch nicht zufrieden. Sie befleissen sich, täglich neue und wiede-

rum neue zu erfinden. Es ist nicht auszusprechen, wie sehr diese Nebendinge der Religion schaden. Sie verhindern das Volk an das Wesentliche des Christenthums zu denken. **Sie unterdrücken den Glauben,** wie der heilige Augustinus sagt, **welchen Gott nach seiner Barmherzigkeit frey und ohne Last gemacht hatte, und sie unterdrücken ihn auf eine solche Art, daß die Verfassung der Juden weit erträglicher ist, welche, ob sie schon die Zeit der Gnade, und ihrer Freyheit nicht erkannt haben, wenigstens nur ihren Geboten, und der Vollziehung ihres Gesetzes, nicht aber den Erfindungen und Einbildungen der Menschen unterworfen sind.** *)

Schon in den ersten Jahren schreyt man den Kindern von den Nebendingen unserer Religion die Ohren voll: Sie hören in den Schulen und in den Kirchen fast

*) S. August. Epis. 55. olim 119. ad Ian. Cap. 19.

nichts als die Kraft gewisser Gebetlein, die Vorzüge der Congregationen, die Gefahr an Leib und Seel zu Grunde zu gehen, wenn man eine ausläßt, den Nutzen des Geißeln und des Cilicium anrühmen. Dadurch wird die ganze Aufmerksamkeit und die ganze Empfindung der Kinder, auf das Superficielle gehäftet, und hat nicht Zeit sich auf das Wesentliche auszudähnen. Und man hat wirklich die Probe von der Erfahrung, daß eben dieienigen Leute, die dergleichen Andächteleyen am fleissigsten ausüben, das unempfindlichste Herz gegen ihren Nebenmenschen und die seichteste Einsicht in die Religion haben. Könnte man zu unsern Schullehrern nicht eben das sagen, was Christus den Pharisäern verwiesen? Væ urbis Scribæ & Pharisæi hipocritæ, qui decimatis mentham & anethum, & Cunimum, & reliquistis, quæ graviora sunt legis, judicium & misericordiam & fidem. Man zeige mir einen Studenten, wenn er auch alle Schu-

len durchloffen, die Theologie und das geistliche Recht gehöret, der im Stande ist die Warheit der christlichen Religion wider einen Freygeist, oder Juden zu beweisen, die Zweifel dieser Leute aufzulösen, und ihren Einwürfen durch gründliche Erklärungen zu begegnen. Unsere Studenten können die Propheten kaum den Namen nach, geschweigens iene Stellen anführen zu können, auf die unsere Religion gebauet ist. Sie haben keine Käntniß der alten Geschichte, der morgenländischen Sitten, und der Eigenschaften der heiligen Sprachen. Die Schriften der heiligen Väter sind ihnen unbekant, sie wissen weder, wenn sie gelebet, noch in welcher Sprache, und wider wem sie geschrieben. Die Kirchengeschichte ist ihnen ein Rätzel; von den Regeln einer gesunden Critick gar nichts zu melden. Ein funfzeheniähriger Protestantischer Knab ist in seiner Religion besser erfahren, als ein Theolog bey uns Katholiken. —— Ich weis, was hierauf die Jesuiten sagen: Wir

sind nicht aufgestellt die Polemick zu lehren. —— Wohl artig! Sind sie nicht aufgestellt, das Christenthum der Jugend zu lehren? Darf niemand in seiner Religion gründlich seyn, als der Geld und Gelegenheit hat, auf einer Universität die Polemick zu hören? oder sind die Jesuiten so unfehlbar, daß man ihnen ohne Proben glauben muß, und unsern Glaubensgegnern nichts anders entgegen setzen darf, als dieses: **Ein Jesuit hat es in der Schule gesagt?** Und wer soll endlich die Religion verstehen, wenn sie die studirende Jugend nicht verstehen darf, die doch mit der Zeit der vernünftigste Stand in dem Lande seyn soll? Dieses ist die Lehrart der Jesuiten, die doch ihre Verdienste um die Religion mit solcher Beredsamkeit allenthalben anrühmen, und für die einzige oder gewiß für die gröste Stütze des Katholischen Glaubens wollen gehalten werden. Das wahre Christenthum ist ferne von ihren Schulen, und die wahre Andacht ferne von ihren Canzeln.

Es seye mir erlaubt in wenigen Blättern aus der göttlichen Schrift, und aus den Lehrern der Kirche die wahre Andacht zu bestimmen, und das Wesentliche des Christenthums von der äussern Schaale, das nothwendige von dem überflüssigen zu unterscheiden.

Die Andacht ist nach der Lehre des heiligen Thomas, *) und aller anderer Theologen nichts anders, als ein aufrichtiger Wille, alles dasienige zu verrichten, was zu dem Dienste Gottes gehöret. Das lateinische Wort Devotio (Andacht) kömt von *devovere* (widmen, und Verloben) her, und also heist Andacht so viel als Ergebung, Verlobung, und Gehorsam. Gleichwie ein Soldat, wenn er sich unter die Fahne eines weltlichen Fürsten begiebt, demselben Treue und Gehorsam schwöret, und auch benöthigten Falls das Leben für ihn zu lassen sich verbindet, so schwört auch ein Christ

*) S. Thom. 22. q. 82. à. 1.

gleich in der heiligen Taufe, Gott als seinem grösten und gütigsten Herrn beständig anzuhangen, alles was in dem Evangelio enthalten ist, zu glauben, und die darinn vorgeschriebene Gesetze genau zu beobachten. Gott verspricht ihm hingegen Beystand in den Versuchungen, und endlich nach diesem Leben eine ewige Belohnung.

Es bestehet also die wahre Andacht, oder was das nämliche ist, der wahre Gottesdienst, nicht in der Vielheit der Ceremonien und äusserlichen Solennitäten, sondern in der Demuth des Geistes, in einem reinen Herzen, in einen unverfälschten Glauben und in genauer Beobachtung der Gebote Gottes. **Habt ihr mich lieb,** sagt Christus zu seinen Aposteln, *) **so haltet meine Gebote — — Wer meine Gebote hat, und sie hält, der ists, der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn auch lieben, und**

*) Joh. 14. K.

mich selbst ihme offenbaren. —— So mich jemand liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und eine Wohnung bey ihm machen.

Ein andersmal stund ein Gesetzgelehrter auf, versuchte ihn, und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben erwerbe? Er sprach aber zu ihm: Was stehet im Gesetze geschrieben, was liesest du? Er antwortete und sprach, du solst Gott deinen Herrn lieben aus deinen ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und aus deinem ganzen Gemüthe, und deinen Nächsten wie dich selbst: und er sprach zu ihm, du hast recht geantwortet: thue das, so wirst du leben. *)

Gott verabscheute schon im alten Testament die Opfer der Juden, welche er doch

*) Luc. 10. K.

ihrer Hartnäckigkeit willen gedultete, um nämlich selbige von aberglaubischen und gar abgöttischen Gebräuchen, zu denen sie sehr geneigt waren, zuruck zuhalten. *) Worzu nutzet mich die Vielheit eurer Opferhände, spricht der Herr, ich habs übrig genug. Die Brandopfer der Widder, und das Fette vom gemästeten Vieh und das Blut der Kälber, und der Lämmer und der Böcke habe ich nicht begehret. Wenn ihr vor mein Angesicht kommt, wer fordert denn diese Dinge von euren Händen, daß ihr in meinen Vorhöfen wandeln sollet? Opfert kein Opfer mehr vergebens, denn das Rauchwerk ist mir ein Greuel. Die Neumonden, und den Sabbath, und andere Festtage kann ich nicht dulden.

*) Darum, daß sie meine Rechte nicht gehalten, sondern meine Gebote verworfen hatten, auch meine Sabbathe entheiliget, und ihre Augen auf die Abgötter ihrer Väter geworfen, darum gab ich ihnen auch Gebote, die nicht gut waren, und Rechte, dadurch sie nicht leben werden. (Ezechiel 20. K.

Eure Beykünfte sind nicht richtig, meine Seele hasset eure Neumonden, und eure hohe Festtage: sie sind mir beschwerlich, und fällt mir mühselig zu leiden. Und wenn ihr eure Hände ausstrecket, so will ich meine Augen von euch abwenden; und wenn ihr des Bethens viel machet, so will ichs doch nicht erhören, denn eure Hände sind voll Blut: Waschet euch, reiniget euch, thut eure böse Gedanken hinweg von meinen Augen: höret auf böses zu thun, und lernet gutes thun. Suchet was recht ist: reichet dem Unterdrückten die Hand, schaffet dem Waisen Recht, beschirmet die Wittwe, darnach kommet, und strafet mich, spricht der Herr. Wenn dann eure Sünden so roth wären, wie Scharlach, so sollen sie doch so weiß werden wie Schnee, und wenn sie auch Rosinfarb wären, so sollen sie doch weiß werden wie Wolle. *)

*) Isaias. 1. K.

Gott unterscheidet hier sehr deutlich den wahren Gottesdienst von dem superficiellen. Die Opfer, und äusserlichen Ceremonien gefallen ihm nicht, ja sie sind ein Greuel in seinen Augen, weil sie bey dem Volk zu Besserung des Lebens nichts beytragen. Aber die Reinigkeit des Herzens, die Gerechtigkeit, die Liebe des Nächstens, diese sind, was er begehret, diese sind, was er belohnet. Er kam selbst auf diese Welt um eine ganz neue Religion zu stiften, welche frey von allen dem beschwerlichen Ceremoniel der Juden, nur in dem Geiste bestehen solte. Er versah diese neue Religion nur mit wenigen, und zugleich unendlich verdienstlichen Gebräuchen, nämlich mit sieben Sacramenten von unbeschreiblichen innerlichen Werthe. Er hob die Beschneidung, die Sabbathe, das oftmahlige Waschen, und dergleichen Dinge auf, und ich glaube nicht, daß er sie deßwegen aufgehoben, damit unsere Mönche neue und vielleicht noch beschwerlichere erfinden sollten. **Gott ist**

ein Geist, sagt Johannes, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist, und in der Warheit anbeten. Die guten Werke sind das einzige und angenehmste Rauchwerk in den Augen des Höchsten.

Gott bedarf keiner äusserlichen Opfer, die nur zum Pracht des Tempels gehören; *) das Opfer, so er verlanget, ist Tugend, und der Tempel, in deme er wohnen will, ist ein wahrhaft christliches Herz. Ein wahrer Christ aber ist derienige, der von den Gesinnungen der Religion durchdrun-

*) Grata Deo sacrificia sunt virtutes, scientia humilitati coniuncta, subiicere intellectum, amorem proprium enecare, veterem hominem occidere, id est peccatum, & concupiscentiam eius. Deus nec volupate sensibili, nec aliquo commodo moveri potest, unde sequitur, nec sacrificiis indigere, nec oblationibus, ad templorum ornatum servientibus, nec ulla gloria externa. Non sacrificiorum sumptus sed mentls affectum requirit. *Clem. Alexand. Strom. L. 6.*

gen die Gebote Gottes, und der Kirche sorgfältig beobachtet, der seine Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen den Nächsten fleissig erfüllet, der voll brennender Liebe, voll Dankbarkeit, und voll Vertrauens, sein Gemüth in einen einsamen Orte versammelt, und da ferne von den Augen der Leute sein zärtliches Herz, sein Feuer, und seine Bedrängnisse vor dem Allsehenden ausschüttet, *) dem seine kleinsten täglichen Fehler eine reumüthige Zähre aus den Augen pressen, der, wenn er zu dem Tische des Herrn hinzutritt, nicht aus Gewohnheit, die einem Frevel nicht unähnlich ist, sondern aus wahrer Begierde, mit Gott und in Gott zu leben, hinzutritt, der die Heiligen Gottes durch Nachahmung der schönsten ihrer Thaten verehret: der das Gefährliche seiner Leidenschaften erkennet, und selbige nicht zwar zu ersticken, sondern

*) Nicht zur Schau, wie die Pharisäer, noch mit vielem Gepränge der Worte, wie die Heyden. Math. 6. K.

der Vernunft zu unterwerfen sich bemühet: Der die Güter dieser Welt zu seinem und andern besten verwendet, nie hoch schätzet, und wenn es die Vorsicht will, ohne Seufzer vermisset, der ohne seine Gesundheit durch Geisseln, und spitzige Leibringe, und andere dergleichen in der ersten Christenheit unbekannte Casteyungen zu schwächen, seinen Leib nach dem Rathe des Apostels durch ein Vernünftiges, und nach seinen Kräften abgewogenes Fasten unter der Herrschaft der Seele erhält. *) Der im

*) Fleury tadelt den heiligen Bernardus, daß er seine Leibskräfte durch übermässiges Casteyen geschwächet. Die einzige Art einer unschädlichen Mortification ist das Fasten, wie es aus den Beyspielen der ägyptischen Mönche erhellet, die bey ihrem strengen Fasten ein Alter von hundert und noch mehr Jahren erreichten. *Fleur. dissert.* 8. Die Natur ist mit wenigen zufrieden. Schmackhafte und prächtige Tafeln nähren das Fleisch, und unterdrücken den Geist. **Wer schwach ist,** sagt Paulus, **der esse Kräuter.** Rom. 14. 2. und ein andersmal: **Es ist gut, kein**

Glücke nicht stolz, im Unglücke geduldig, im ehelichen Stande getreu, im ehelosen enthaltsam, auferbaulich in seinem ganzen Betragen, ernsthaft, doch ohne misantropische Strenge, freundlich doch ohne Leichtfertigkeit, gesprächig doch ohne Geschwätzigkeit, im Christo stolz, und in sich selbst demüthig ist, der von dem Gefühle der Menschheit durchdrungen, seinen Nächsten aufrichtig liebet, dem Höhern mit Ehrfurcht, dem Gleichen mit Freundschaft, dem Niedern mit Dienstfertigkeit begegnet, der von jederman das beste denket, und ohne die Fehler zu billigen, die Fehlerhaften entschuldigt, der die Ehre seines Nächstens wie seine eigene schützet, der den Unterdrückten, den Ar-

Fleisch essen, und keinen Wein trinken Rom. 14. 21. Dieses haben die ersten Christen besonders den jungen unverehlichten Leuten beyderley Geschlechts angerathen. *Hier. ad furiam. S. Clem.* 1. *Pædag.* 2 doch so, daß sich ein jeder nach seinen Leibskräften richten soll. *Epist. Can. Dion. Alex. l.* 1. *Conc. p.* 832.

men, den Wittwen, den Waisen hülfreiche Hände leistet, der selbst seine Feinde liebet, und sie durch Wohlthaten zu seinen Freunden zu machen suchet, der frey von dem Vorurtheile wider andere Religionen, den Türken, den Heyden, den Ketzer, den Freygeist selbst nicht hasset, nicht verfolget, sondern bedauret, der endlich, wenn es bey ihm stünde, die ganze Welt glücklich zu machen verlangte — — — dieser, dieser ist ein Christ, wenn er auch von allen ienen äusserlichen Andächteleyen nichts weiß, welche die Mönche des zehnten Jahrhunderts erfunden. Ein solcher Mensch, sagt Clemens von Alexandria, ist weit besser, als ein einsamer Mensch, der ferne von den Gefahren der Welt für sich allein lebt, da hingegen ein solcher durch hundert Sorgen für seine Frau, für seine Kinder, Haußgenossen und zeitliche Güter, hundert Versuchungen ausgesetzet ist, durch die seine Tugend geprüft wird, ohne daß seine Liebe, die ihn mit Gott verbindet, einigen Schaden

leidet. *V. Clem. Alex. in Stromat.* Aus den Werken dieses Kirchenvaters ersiehet man, daß die wahre Andacht nicht in den subtilen Speculationen der letzteren Zeiten, sondern in Ausübung desienigen bestehe, was die Apostel gelehrt, uud eine reine Tradition bis auf unsere Zeiten überliefert. Man siehet darinnen eine grosse, edle und gründliche Andacht, die von den Kleinigkeiten, welche gemeiniglich in einen Aberglauben ausarten, weit entfernt ist, eine Andacht, welche nur dienige verehren, die besser zu werden ernstlich verlangen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zaupser, Andreas Dominikus

Zusätze eines katholischen Franken zu den Briefen eines Baiern über die Macht der Kirche und des Pabstes Nebst einer Abhandlung von den Ordensgelü bden, und einer andern von der wahren Andacht eines Christen

S.l. 1772

Jes. 389#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10568163-5
VD18 14781875-001